This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Vet. Ges. II B. 20

Gedichte

von

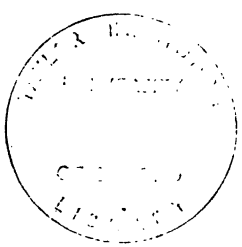
Adolph Brücker.

Das Dichten und Trachten
Nach irdiſchen Dingen,
Wird Jeder verachten
Und nimmer gelingen;

Doch dichten und trachten
Dem Bruder zu nützen,
Wird Jeder nur achten,
Und Gott es beſchützen.

Köln, 1846.

In Kommiſſion bei J. E. Renard.



Gedruckt bei J. W. Dietz in Köln.

Inhalt.

	Seite
An die Nacht	1
Am Rheine	2
An die Schönen	3
Das Morgenroth	4
Heimathblüthe	5
Frühlingsvorgefühl	6
Frühlingsempfindung	8
Vergänglichkeit	10
Die welke Rose	10
Die Zeit	12
Die Unglückliche an die Abendsonne	12
Der gute Genius	13
Liebesregel	14
Entdeckte Liebe	15
Nelke	16
Warnung	18
Die Henne mit den Küchlein	18

	Seite
Ständchen	18
Die Hoffnung	19
Die Sehnsucht nach der Entfernten	20
Des Kriegers Abschied von seinem Liebchen	22
Das Erste wird das Letzte	25
Das Schifflein	25
Ludwig van Beethovens Musik und Denkmal	26
Der gerechte Richter	28
Menschenwürde	29
Die wahre Freiheit	30
Gruß an die Schweiz	32
Am Charfreitage	35
Der Vater am Grabe der Gattin	38
Germania's Genius	39
Der Hausarme	42
Die Hinrichtung	44
Der Todtentanz	48
Mein Traum am 10. März 1845	54
Die drei Schwäne	55
Die Lebensmühle	56
Die Wasserschöne	58
Laura	60
Der Klausner	64
Die Entführung	67
Des Elternzwanges Todesopfer	73
Der Liebe Mühen — der Liebe Lohn	77
Das Erkennen	83

Seite

Adonis II. 86

Das Lied der neuesten Zeit 91

Nieres an seine Zeitgenossen 94

Lied 98

Der moderne Heuchler 99

Mosellied 100

Lied Nr. 1. 102

Lied Nr. 2. 104

Lied Nr. 3. 105

Lied Nr. 4. 107

Gruß bei Gelegenheit der Rückkehr der Stadtabgeordneten von Köln beim 7. Landtage zu Düsseldorf 108

Sr. Majestät dem Könige von Preußen bei Seiner Anwesenheit in Köln für einen Freund überreicht 109

Unſre Welt — ein wenig Erde —
Unſer Leben — eine Blume —
Die, gefüllt von ihrem Ruhme,
Blüht an ihrem eig'nen Heerde; —
Und der Nachthauch ſtillen Leidens,
Legt' als Nebel ſich um ſie,
Wenn in dieſem Reich des Scheidens,
Nicht belebte Poeſie!

An die Nacht.

(Als Vorwort.)

Ja dir, du freundlich ſtille Nacht,
Weih' ich die kleinen Lieder!
Nur wenn mein Tagewerk vollbracht,
Setz ich mich zu dir nieder,

Und ſchaue in dein Sternenbild,
Am dunkeln Himmelsbogen,
Das ſo erhaben und ſo mild,
Den Erdkreis rings umzogen;

Und wenn ich recht ſo aufwärts ſchau,
Die Bruſt voll ſtiller Lieder,
So tönt's oft aus dem dunkeln Blau,
Wie Geiſterflüſtern, nieder:

Du flieheſt meine ſüße Ruh,
Die ich gab deinen Brüdern,
Nur Luna ſchauet einſam zu,
Wenn du wachſt bei den Liedern;

Noch ein'ge ſchwelgen beim Pokal,
Ihr Frohſinn wird gelingen,
Und du verſchmähſt das Freudenmal,
Willſt mir nur Lieder ſingen?

Bist du nicht jenem Morgen hold,
Bestrahlt vom Licht der Sonne?
Ich spende keinen Gnadensold —
Mein Blick weckt keine Wonne.

Doch, gute Nacht, du irrest dich,
Und wirst mir nimmer Meister,
Aus deinem Schooß erhoben sich
Die Edelsten der Geister.

Am Rheine.

Wie murmelten die Wogen,
Du alter Vater Rhein!
Die mir vorüber zogen
Wie zu dem Geisterreih'n.

Geschmückt mit Hoffnungsfarben,
Gabst du so Vielen Rath;
Die Wunde soll vernarben,
In deinem Wellenbad.

Doch leider Täuschungsschmerzen,
Entquollen ihrer Brust;
Des Grabes Trauerkerzen,
Entflimmerten der Luft.

So tauchen deine Fluthen,
Zum kalten Felſen auf,
Die ſicher nur verbluten,
In ihrem ernſten Lauf.

So wehen zu der Höhe,
Die Lüfte deinen Strom;
Es ſchallt ein ſanftes Wehe,
Aus deinem Waſſerdom.

Vom Felſen kühn entſprungen,
Ziehſt muthig du hinab;
Und was dein Lauf errungen,
Iſt nur ein Meeresgrab.

An die Schönen.

Horchet, ihr lieblich und blühenden Schönen,
Die ſchuldlos ihr wallet im Lenzes-Gewand,
Horchet den mächtig aufſchwellenden Tönen,
Wie ſanft ſie den Saiten entlocket die Hand.

Horchet dem Sänger, — er windet zum Kranze
Hier Lieder und leget zu Füßen ſie Euch,
Blickt er zum Danke Ein Aug' nur im Glanze,
So fühlt er ſchon glücklich ſich, ſelig und reich.

Nehmet die Lieder, bewahrt sie im Herzen,
Manch lehrendes Wörtchen liegt für Euch darin,
Neben den Lehren möcht' gerne auch scherzen
Mit Euch ich, Ihr Holden, in harmlosem Sinn.

Schwellet ihr Töne, o eilet ihr Lieder
Und strömt aus dem Busen hinaus in die Welt,
Lasset euch freundlich und kosend da nieder,
Wo gern man euch aufnimmt, und wo's euch gefällt.

Denkt man des Sängers in einsamer Stunde,
Wird weich es im Herzen — dann nutzet das Glück,
Raubet ganz leise ein Küßchen vom Munde
Und bringt es mir eilig und flüchtig zurück.

Das Morgenroth.

Durch die stille Feiernacht,
Bricht ein sanftes Morgenroth,
Webt in gold'ner Purpurpracht,
Meines Stübchens Wände roth;
Doch die holden Purpurstrahlen
Schöner sich im Busen malen! —

Und ich eile zu der Au,
Wo die Frühlingsblümchen steh'n,
Will im reinsten Perlenthau,
Farbenspiel und Blüthe seh'n;
Mit der Blümlein hold Erscheinen,
Will die Seele sich vereinen. —

Schallt im weiten Erdensaal,
Süßer Sang vom Vögelschwarm,
Schling' ich um die Wesen all,
Innig liebend meinen Arm; —
Wo ich dann nur um mich sehe,
Weilt kein Feind in meiner Nähe. —
Naht das große Morgenroth,
Einstens auch der Seele mir,
Bringe ich dem Freunde Tod,
Leichter ein Willkommen hier;
Spähe nach den Purpurstrahlen,
Die in mir ein Jenseits malen.

Heimathblüthe.

Frühlingswehen — Heimathgruß —
Lauer Lüfte Zephyrkuß,
Löset alle Dissonanzen,
Die so schroff die Brust umzieh'n,
Auf, in süße Harmonie'n.

Ringsum Wonne — Himmelsluft —
Füllet jedes Guten Bruſt;
Wenn die zarten Blüthen ſproſſen,
Purpurſtrahlen mild erglüh'n,
Dann ſchaut er, die Heimath blüh'n.

Frühlingsvorgefühl.

Du kalter Freund, wie ernſt biſt du geſchieden!
Du ſtreifteſt kühn durch Felder, Flur und Hain;
Dein Nachbar Lenz wird uns dafür hienieden
Nun liebeathmend Blumendüfte weih'n —
Entflammen die Seelen und wallen im Blut,
Erzeugen im Buſen uns Frohſinn und Muth.

Verſchwund'ner Freund, in deinen ſtarren Armen
Ruh'n viele lebensmüde Pilger aus; —
Dein kalter Hauch beraubte ohn' Erbarmen,
So manches friedlich ſtille Vaterhaus; —
Belebende Kraft uns der Lenz nun erzeugt,
Die ſchnell die Gefühle des Todes verſcheucht.

Wie Aeolsharfenklang und Geiſterſchwingen
Durchlispelt ſanft der Weſt das leichte Grün,
Wenn Philomelens Klagen traulich klingen,
Der Blüthenkelch belohnt der Biene Müh'n, —
Welch wonniges Träumen im ſchwellenden Moos —
Auf duftendem Raſen — welch himmliſches Loos!

Wie ſelig iſt's im Frühlingszauber liegen,
Der uns ſo bunt die Mutter Erde ſchmückt;
Sein holdes Bild wird allen Schmerz beſiegen,
Indem er jeden Fühlenden beglückt.
Erhalte, o Frühling, die Reize mir wahr,
Die zart Du entfalteſt auf deinem Altar! —

Im Waldesduft — nach lauem Frühlingsregen,
Im Sonnenſtrahl — auf der erwachten Flur,
Wie die Geſchöpfe fühlen neues Regen; —
Was ſchwillet in den Adern der Natur?
Ein Zauber der Liebe, der Alles umſchlingt, —
Und uns mit dem Götterhauch liebreich durchdringt.

Wie gütig iſt der Schöpfer uns geweſen,
Daß er Empfindung, Zartgefühle, gab; —
Im Staube kriechen Myriaden Weſen,
Den unſ'rer Fuß bereitet früh ein Grab;
Den Vorzug des Menſchen erkennen wir ja,
D'rum Dank ſei der Gottheit! — wir ſtehen ihr nah.

Frühlingsempfindung.

Motto:

Es waltet über uns ein heimlich Bangen
Als Mitgift fühlbar bis zu jedem Ort;
Wenn einst vom Harme welken unſ're Wangen,
So zieht es uns zum ew'gen Frühling fort.

Der Frühling kam, gehüllt in laue Lüfte,
Es ſchmiegt die Ranke ſich am Stamm empor,
Und aus den Thälern ſteigen Opferdüfte
Der Gottheit zu, vom reinſten Veilchenflor.

Ein Hochgefühl den kalten Freund beſeelet,
Wenn Frühlingsodem durch die Schöpfung weht;
Dem Liebenden im ſüßen Wahn nichts fehlet,
Weil jeder Puls nur Liebe ihm erfleht;

Und wenn der Sommer deine Früchte reifte,
Ein edles Mühen würdevoll ſich lohnt,
Kein rauher Nord die zarte Blüthe ſtreifte,
Dann zieht's dich hin, wo noch der Frühling wohnt;

Doch ruht dein Blick auf der gefall'nen Blüthe,
Entblättert wallend auf dem Erdenraum,
Ihr Schwinden ſpricht: für's Leben ich erglühte, —
Ach! nur zu bald entſchwand mein Frühlingstraum!

Und ſchweift dein Blick nach ſturmgepeitſchten Wogen,
Die himmelan entladen ihren Schaum;
Wie ſie, biſt du vom Strudel hingezogen,
Vollendet iſt dein holder Jugendtraum.

Die Liebe eilt zur ſchön entfalt'nen Blume
Und küßt den neubelebten Roſenſaum;
Ihr letzter Hauch gilt nicht dem Siegesruhme,
Dem früh entſchwund'nen Frühlingstraum.

O weile ſtets, du wonn'ger Frühlingsmorgen!
Und grüne fort, du junger Blüthenbaum!
Laß ſchweigen immer der Vollendung Sorgen,
Zu glücklich macht ein ſolcher Frühlingstraum;

Doch wie nicht immer Frühling iſt hienieden,
Nicht ſtets die Knospe ſich als Knospe zeigt,
Natur das ewig Einerlei gemieden,
Und Alles nach Vollkommenheiten reicht:

So regt der Menſch ſich aus dem Jugendtraume,
Zerreißt der Unſchuld köſtliches Gewand,
Verwandelt ſich vom Reis zum üpp'gen Baume
Und ſpricht als Greis: Das Leben iſt nur Tand.

Was frommen uns die eitlen Sangesklagen,
Die nimmer haben unſ'ren Schmerz beſiegt,
Die Hoffnung blüht: ein Morgen wird einſt tagen,
Der keinem Wechſel ferner unterliegt.

Vergänglichkeit.

Dein falbes Laubwerk, ſtiller Wald,
Spricht mir: „vergiß, —
Die Ruh iſt ſüß",
Und ſäuſelt ſanft: „ſie wird dir bald."

Es lauſcht die Schlange unterm Laub,
Kein Vogelſchlag
Iſt noch mehr wach,
Und Schönes ward der Ruhe Raub.

Dein dürres Reiſig, ſtiller Wald,
Dein herbſtlich Laub,
Spricht mir: „zu Staub —
Zu Staub, ja, wird der Menſch ſo bald."

Die welke Roſe.

Was iſt Schönheit — was iſt Glanz und Fülle,
Die der kurze Lenz den Weſen ſchenkt? —
Eine ſchwache, leicht verwelkte Hülle,
Die ſich ſchnell nach kurzem Daſein ſenkt.
Schaut im Bilde die verwelkte Roſe,
Schön wie ſie, entkeimte je wohl nie
Eine Blume in des Frühlingsſchooße,
In der reinſten Schönheit Harmonie; —

Alle Blicke hingen mit Entzücken
An dem Reiz, den die Natur ihr gab;
O! du konnteſt ſie nicht All' beglücken,
Die ſich wanden unter deinem Blüthenſtab.
Schmetterlinge wiegten ſich im Kelche,
Den ein zweiter Himmel einſt erſchloß;
Frage — unter den Verwelkten — welche
War vor Zeiten die geprieſ'ne Roſ'. —

Theilnahmlos eilt Jeder dann vorüber,
Der ſie ſonſt anbetend faſt verehrt; —
Halbverwelkte ſind dem Undank lieber,
Hält die Welke eines Blicks nicht werth. —
Schönen! die Euch noch der Frühling ſchmücket,
Stehend an der Liebe Weihaltar;
Wenn der Schönheit Zauber hoch entzücket,
Nehmt das Bild der welken Roſe wahr. —

Was iſt Schönheit — was iſt Glanz und Fülle,
Die der kurze Lenz den Weſen ſchenkt? —
Eine ſchwache, leicht verwelkte Hülle,
Die ſich ſchnell nach kurzem Daſein ſenkt; —
Tugend nur wird ewig himmliſch glänzen,
In der reinſten Farbenharmonie —
Tugend ſtreut den Pfad mit Freudenkränzen,
Welche über'm Grabe welken nie.

Die Zeit.

Es verblühet auch das Schöne,
Alles raubt die flücht'ge Zeit,
So verhallen süße Töne
Und so schwindet Lust und Leid;
Nichts bleibt stehen in dem Leben,
Alles wird zurück gegeben;
Nur die Zeit, die rasche, lehrt:
Daß sie nimmer wiederkehrt.

Der Unglückliche an die Abendsonne.

Blick' noch einmal aus den Lüften,
Berge dann dein Strahlenlicht;
Freuden wolltest du mir stiften
In des Daseins Dorngeflicht.
Hab' ich's nicht in dir gelesen,
Daß du tröstend bist gewesen?

Manches Auge sah dich sinken,
Sank, im Leben unbeglückt,
Freuden wollten ihm nicht winken,
Bis sein Faden abgeknickt;
Was sind Freuden auch hienieden, —
Nur ein Traum, der uns beschieden.

Ohne Wonne mir entſchwunden
Naht die öde, dunk'le Nacht; —
Biſt du mir doch auch verbunden,
Wie es laut die Schöpfung ſagt;
Denn der Weſen Myriaden
Zeugſt du Luſt auf ihren Pfaden.

Iſt des Tages Laſt getragen,
Sehnet ſich der Menſch zur Ruh;
Du erweckſt mir neue Plagen,
Strahlt dein Glanz dem Morgen zu! —
Wo kann ich den Frieden finden?
Nicht im Kommen — nur im Schwinden.

Der gute Genius.

Schau die Vöglein auf der Flur,
Wie ſie lieblich ſingen,
Man will ſie ja deshalb nur
Um die Freiheit bringen;
Horch, aus grünem Buſch verſteckt,
Wie der Vogelſteller neckt.

Vöglein lauſch' den Tönen nicht,
Er will dich verſuchen,
Blendet dir dein Augenlicht, —
Wirſt ihm ewig fluchen;
Schau, wie es ſein Köpfchen dreht,
Hat das Netzlein ſchon erſpäht.

Armes Vöglein eile nur,
Reiches Goldgefieder
Schmücket Mütterchen Natur
Mit dem Schall der Lieder;
Singe Vöglein munter fort,
Schirmend weil' ich hier am Ort.

Liebesregel.

Der immer Dir in's Antlitz schmeichelt,
Und Alles, was Du thust, belobt,
Der Deine Wangen zärtlich streichelt,
Bevor er noch Dein Herz erprobt,
Solchen heuchlerischen Mann,
Schaue mit Verachtung an!

Der sich wie einen Affen zieret,
Und als ein Stutzer sich Dir zeigt,
Nur Anklang für den Aufwand spüret,
Und so dem Aeußern ist geneigt,
Solchem affektirten Mann,
Biete nicht die Freundschaft an! —

Der Dich vergöttert, um Dich weinet
In fieberheißer Liebesgluth,
Der ist's nicht immer, der es meinet
Mit Dir im Herzen wahrhaft gut;
Solchem schnell-verliebten Mann
Biete nicht die Liebe an.

Wer keinen Stolz zeigt in dem Glücke,
Und nicht im Unglück iſt verzagt,
Wer fürchtet keines Menſchen Blicke
Und Alles für, das Edle wagt,
Achte den — als wahren Mann,
Biete ihm die Freundſchaft an.

Wenn er Dir keinen Fehler hehlet,
Und Biederſinn ſein Handeln krönt,
Wenn ihn Dein ſchuldlos Herz beſeelet,
Und nur den äußern Tand verhöhnt,
Liebe ihn — er iſt der Mann,
Deſſen Hand beglücken kann.

Entdeckte Liebe.

In Hain und Flur
Folgt ich der Spur,
Die Liebe zu entdecken;
So Vögelſang
Wie Saitenklang,
Wollt' Liebe mir erwecken.

Zum Waſſerfall,
Und überall
Eilt' raſtlos ich vermeſſen;
Wohin ich ſah
War ſie mir nah;
Wie konnt' ich ſie vergeſſen? —

In Wald und Strauch,
Wo Rosenhauch
Sanft um die Hügel spielet,
Da hat ich oft
Auf sie gehofft,
Und ihre Näh' gefühlet.

Nun trat ich auch,
Nach frommem Brauch,
Zu eines Kirchleins Schwelle;
Ein Engelsblick
Flog dort zurück,
Nach meines Busens Zelle.

Wie glühend Erz
Durchfuhr's mein Herz —
Ich hatte sie gefunden;
Und wie der Blitz
War schnell ihr Sitz
In mir, mit Harm verbunden.

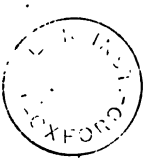
Nelke.

Frühlingswetter
Trieb die Blätter
Einer Nelkenknospe vor,
Früh entfalten,
Und zerspalten,
Sie den Farbenreiz verlor;

Dort die Nelken,
Noch nicht welken,
Wurzeln in dem Garten tief,
Prachtvoll hangen
Sie, und prangen,
Weil die Zeit hervor sie rief;

So im Leben
Menschen geben,
Die's Verblühen nicht gescheut,
O, sie trieben
Viel, und blieben
Früh des Todes sich're Beut.

Kaum begonnen,
So zerronnen
War ihr armes Dasein schon,
Wie die Nelken,
Die schon welken,
Deren Farbenreiz entfloh'n.



Willst du Blumensträußchen winden,
Wähle Buntes — sei kein Thor,
Läßt sich eine Spalte finden,
Schiebe grüne Blätter vor.

Warnung.

Schwirrt der Pfeil
Aus Liebchens Blick,
Prallt er leicht
Zu ihr zurück.

Seelenblüthen
Schwinden schnell,
In der Liebe
Thränenquell.

Die Henne mit dem Küchlein.

Wie die Henne läßt den Kleinen
Lieb' und Sorgfalt angedeih'n;
So sei Du den lieben Deinen,
Die sich liebevoll Dir weih'n.

Ständchen.

Hallet Klänge zarter Triebe,
Tönet hin den Gruß der Liebe,
Löset euch in Himmelsreine
Auf, in meines Liebchens Bruſt;
Wie die Töne ſanft verhallen,
Und zu ihrem Buſen wallen,
So erſtirbt mir nimmer meine,
Heißer Liebe Götterluſt.

Prüfe Traute die Gedanken,
Die, wie Felſen, nimmer wanken,
Und von dir begeiſtert ſtreben
Zu der Liebe holdem Ziel!
Schweben innig in den Sängen,
Zu den zarten Lautenklängen,
Horche Liebchen! ja, mein Leben,
Aus dem Blick des Auges fiel,

Was mir einſt bei dieſer Laute
Liebesgrüße anvertraute,
Wie erſchloß ſich da mein Buſen,
Durch die Seelenblüthen rein!
Wahrheit hallet aus den Tönen,
Aus dem Strahlenkranz' der Schönen,
Weihe ich nur meine Muſen,
Deinem Herzen ganz allein!

Die Hoffnung.

Ein Edelſteinchen funkelt,
Wenn auch manch' Sternlein dunkelt,
Im fernen, ſchönen Land;
Du ſtrahleſt an dem Throne,
Und ſchmückeſt dem die Krone
O Steinchen, der dich fand!

Du ſtrahlteſt mir entgegen,
Auf allen meinen Wegen
Erhellteſt du die Nacht; —
Doch willſt du mich nun haſſen
Und haſt mich ganz verlaſſen,
Zu früh bin ich erwacht.

Ich ſuche dich vergebens
Im Reiche dieſes Lebens,
Mir fehlet nun dein Licht; —
Du ſiehſt mich öfters weinen,
Dann willſt du mir erſcheinen,
Du aber leuchteſt nicht.

Doch geh' ich einſt zu Grabe
So leuchte meinem Stabe,
Ich folge gern hinab; —
Gib deinen Glanz nach oben,
Dann will ich Den nur loben,
Der dir den Lichtſtrahl gab.

Die Sehnſucht nach der Entfernten.

Ueber Thälern, grünen Hügeln
Weilt die Sehnſucht meines Lebens,
Iſt das Ziel des regen Strebens,
Funkelt mir der Liebe Stern;

Hätte ich des Adlers Flügeln,
Um das heiße Gluthverlangen,
Um des Busens pochend Bangen
Sanft zu lösen in der Fern'.

Doch ich weil' am Rheinesstrande,
Schaue in die dunkeln Wogen,
Die da kommen angezogen,
Träumend neide ich ihr Glück;
Sie am grünen Ufersrande
Dort vielleicht ihr Füßchen netzten,
Ihres Kleides Saum verletzten,
Gaben doch ihr Bild zurück! —

Einsam stehe ich verlassen —
Schau die Fischlein munter spielen,
Höhnen meinen Schmerzgefühlen,
Spotten heißer Sehnsucht Pein; —
Auch will Luna jetzt erblassen,
Leichte Wölkchen sie umschweben,
Höher will die Brust sich heben,
Die erspäht der Sterne Schein.

Ewig sie mein Herz verehret,
Sagt der Schönste von den Sternen
Meiner tiefgeliebten Fernen,
Was stets meinen Busen hebt;
Wie mich stiller Gram verzehret,
Wie der mächtigste der Triebe
Schmachtet nach der fernen Liebe,
Deren Bild im Herzen lebt. —

Oder leih' mir deine Schwingen,
Daß ich eile voll Entzücken,
Aus den seelenreichsten Blicken
Einzusaugen Trost und Ruh; —
Einzig würde mir's gelingen
Sanft zu kosen ihre Wangen,
Die im reinsten Purpur prangen —
Schnell den Hügeln flög' ich zu! —

Des Kriegers Abschied von seinem Liebchen.

Hörner klingen,
Trommeln dringen
Wirbelnd bis zum Abschiedsort;
Alles eilet,
Keiner weilet,
Brave Streiter müssen fort.

Bleich die Wange?
Liebchen bange,
Doch für deinen Treuen nicht —
Gib zum Streite,
Das Geleite,
Wenn mich ruft die heil'ge Pflicht.

Mondesſchimmer,
Sterngeflimmer,
Haben auf dein Lager acht;
Der Geſchütze
Flammenblitze
Leuchten mir bei dunkler Nacht.

Froh zum Streiten
Wir nun reiten,
Um zu ſchützen unſer Land;
So wir fallen,
Müſſen knallen
Büchſen an dem Grabesrand.

Holde Schöne,
Deutſchlands Söhne
Fürchten nicht den Schlachtentod;
Greift zur Wehre
Nicht beim Heere
Alles, iſt das Land in Noth.

Söldnerknechte
Leih'n die Rechte
Oft nach g'ringem Goldeswerth;
Freie Thaten
Schirmen Staaten,
Frommen unſerm eig'nen Heerd.

Doch du weineſt!
So erſcheineſt
Du in böſen Träumen mir;
Laß das Weinen,
Wir vereinen
Uns zur Vaterlandes Zier.

Bunte Farben
Friſcher Narben
Bring' ich mit dir, wenn ich kann —
Dieſe ehren
Und gewähren
Ruhm, dem wackern Reitersmann.

Nicht erzittern
Bei Gewittern,
Der Kanonen dumpfer Knall:
Gott vertrauen,
Auf Ihn ſchauen,
Denn der Herr iſt überall.

Hörſt du ſchießen,
Dann entfließen
Thränen deinem Angeſicht,
Kugelregen
Bringet Segen,
Alle Kugeln treffen nicht.

Hörner klingen,
Trommeln dringen
Wirbelnd ſchon zum Abſchiedsort;
Nimm die Grüße,
Gib drei Küſſe — — —
So — nun iſt dein Treuer fort!

Das Erſte wird das Letzte.

Weinen iſt des Menſchen erſtes Zeichen,
Mit Weinen er die große Welt begrüßt;
Weinend wird der Tod ihn einſt erreichen,
Wenn ſterbend er die lieben Seinen küßt.

Das Schifflein.

Schaukle Schifflein auf der Fluth,
Spiele mit dem Winde,
Zeugeſt mir von leichtem Muth,
Wie er glüht im Kinde;

Biſt doch wahrlich nicht weit her,
Du mit den Geſellen!
Wenn der Fährmann dort nicht wär'
Würdeſt du zerſchellen;

Darum, Schifflein, winde dich
Nach des Fährmanns Leiten, —
Glaube: er wird ſicherlich
Wohlfahrt dir bereiten.

Ludwig van Beethovens Muſik und Denkmal.

Von fernher nahet wild ein Meeresbrauſen,
Gefeſſelt ſteht der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Fluth vom hohen Felſen ſauſen,
Doch weiß er wahrlich nicht woher ſie rauſcht.

Mit Donnersungethüm, brüllt Sturmestoben,
Und wühlet tief in unſ'rer Erde Schooß;
Er will den mächt'gen Hauch des Orkans loben,
Der ihn umtoſet frei und feſſellos.

So zieht mit ſchöpferiſchem Flügelſchlägen
Ihn die Begeiſt'rung raſch zum Orte hin,
Wo ewig ſchweigen alle Daſeinsklagen,
Wo er erfaßt der Seligkeit Gewinn;

Da öffnet der Olymp den weiten Bogen,
Und neue Götter laden zum Genuß,
Sie kommen freundlich hold herangezogen,
Entbieten ſpielend ihren Freudengruß.

Es will ſich wieder ſüß dem Geiſte malen,
Von Zephyrlüftchen, eine Frühlingsſpur,
Wie von dem Azurhimmel Purpurſtrahlen,
Die zarten Blümchen grüßen auf der Flur!

So taucht er auf, nach hehren Himmelshöhen,
Und ſteiget nieder zu der Felſenkluft,
Wo Grabeshauch — geheimes Geiſterwehen,
Ihn mahnet an die ernſte Todtengruft.

Und wie er ſich verliert im Horchen, Spähen —
Erfüllt's des Wand'rers Herz ſo wunderbar, —
Iſt es der Freude Rauſch, des Harmes Wehen,
Wie er auch forſcht — es wird ihm nimmer klar.

So ſchuf der große Meiſter Harmonieen,
Ein Sphärenklang der uns der Welt entrückt,
Wie uns begeiſtern ſeine Symphonien,
So jedes Tonwerk hoch von ihm entzückt!

Was er in reinem Glanze hat errungen,
Durch dieſe Töne, die er vor uns ſchuf,
Das iſt der Jetztzeit Schöpfung nicht gelungen,
Unſterblichkeit krönt würdig ſeinen Ruf!

So mußt' durch ihn ein neuer Morgen tagen,
In dieſem Reiche, der uns ernſt begrüßt,
So mußte ihm, aus ſeiner Schöpfung ragen,
Ein Denkmal, was kein Sterblicher vergißt.

Der gerechte Richter.

Es iſt ein Gott! ſagt mir des Himmels Bogen,
Es iſt ein Gott! rauſcht's aus den Meereswogen,
Und murmelnd ſagt's das klare Bächlein laut,
Was ſilbern aus der Blumenwieſe ſchaut:
Es iſt ein Gott! — Ihm wahrhaft nur vertraut!

* * *

O ſagt es nicht, — ihr falſchen Läſterzungen,
Und glaub es nur, du Neid und Heuchelei!
Es lebt ein Schöpfer, hehr und unbezwungen,
Zu richten unbedingt und frei.

Es iſt ein Gott! tönt's brauſend wild im Sturme,
Es iſt ein Gott! ſchallt's mahnend von dem Thurme,
Und wenn uns ſanft die Morgenſonne grüßt,
Den Perlenthau im Strahlenglanze küßt;
Dann fühlt der Buſen warm: — der Vater iſt;

* * *

O ſag es nicht, du Selbſtſucht ſonder Gleichen,
Und glaubt es nur, ihr Praſſer nah und fern!
Ihr kennet nicht des Daſeins Bruderzeichen,
Und ſchwelget nur im eignen Wohl zu gern.

Es iſt ein Gott! brüllt's aus des Donners Rollen,
Es iſt ein Gott! nach dem wir leben ſollen;
In allen ſtarren Adern der Natur,
Weckt Er allein den neuen Pulsſchlag nur,
Der himmliſch ſchön belebet unſ're Flur.

* * *

O ſagt es nicht, die ihr nur Welt errungen,
Vom Sündenhauch der ſüßen Schmeichelei,
Es lebt ein Schöpfer, hehr und unbezwungen,
Zu richten unbedingt und frei.

Menſchenwürde.

Da liegen ſie, anbetend faſt im Staube,
Und winden ſchmeichelnd ſich um einen reichen Mann;
Am Erdengötzen wankt der wahre Glaube,
Die Manneswürde in ein Nebelbild zerrann!
Vor einem Reichern zieht der Reiche ſeinen Hut,
Und kühlt am Armen ſeiner Launen Uebermuth.

Ja, Alle, die wie Würmer euch umkriechen,
Ihr Reichen hört's, es ſind die wahren Männer nicht;
Denn ſollt' die Glückesquelle euch verſiechen,
So ſpotten dieſe eurer und der Nächſten Pflicht;
Verhöhnen euch, ſo weit als ihre Kräfte geh'n,
Wo ſich der wahre Mann bemüht euch beizuſteh'n.

Hinweg von hier, ihr ſelbſtgeſchaff'nen Sclaven!
Ihr tragt mit allem Recht ein här'nes Bußgewand!
Soll denn das Herz durch ſchnödes Gold erſchlaffen,
Nur huldigend dem Schein und äußerm Flittertand?
Ehrt nur die Seele — ehrt den braven Biedermann,
Wenn er hienieden auch euch nicht beglücken kann.

Geht währ und g'rade auf dem kurzen Lebenspfade,
Und gebet Gott was Gott, dem Kaiſer was ihm iſt,
Und bettelt nicht um eines Menſchen Huld und Gnade,
Genügt nur eurer Pflicht als Jude oder Chriſt!
O! auch das kleinſte Weſen in dem Weltall ehrt,
Weil unſer Vater hielt es ſeiner Schöpfung werth.

Belächelt nicht des armen Bruders Fehler,
Und gebt dem Ausbruch eines edlen Herzens Kraft!
Denn wer von euch bemitleid't nicht den Hehler,
Wenn er ſich wähnet frei von aller Leidenſchaft;
Von dieſen Erdenſchätzen, die Fortuna beut,
Seyd nur zum Wohlthun brüderlich bereit.

Die wahre Freiheit.

Freiheit! hallet lieblich in dem Buſen wieder,
Und doch iſt dieſer Nachhall leerer Wahn,
Menſch! du biſt ein Sclave deiner ſchwachen Glieder,
Bezeichnet nicht die Hülle deine Bahn!

Es ſetzt ein kleiner Umſtand deiner Seele Schranken,
Und zwinget deinen Geiſt zum öftern Wanken.

Vater Rhein! auch dir ſind Grenzen angewieſen,
Wo murmelnd ſich am Strand die Welle bricht,
Deine Strömung hat der Sänger oft geprieſen,
Ein deutſches Herz verläßt dich Vater nicht.
Es werden ſich nicht deine hohen Felſen ſpalten,
Die dich umſtehen ernſt mit eheruen Gewalten.

Freiheit will der Preſſe endlos Weiterſtreben,
Verbot'nes reizt den armen Muſenſohn,
Hierin ſuchet er ein neuerwachtes Leben, —
Beneidet nicht ein freier Sängerthron!
Nicht Kritik iſt es, was ſein Mühen ſchnöd' umſtellet,
Gemeingeiſt iſt's, der ſich bis jetzt noch nicht erhellet.

Deutſchlands Sänger athmeten vor Zeiten freier,
Sie warfen Blitze in das Schlachtgewühl;
Deine Loſung — Freiheit — hob den dunklen Schleier,
Den Schickſalslüften nur zum Schattenſpiel;
Verklungen ſind nicht ihre letzten freien Worte,
Sie weilen trübe noch an unſ'rer Neuzeit Pforte.

Und ſo ſpricht der Denkkraft reges Walten:
Ja, Freiheit zeigt in Huld dir ihren Blick,
Gebe zu des Daſeins Truggeſtalten,
Nur etwas von der eigenen zurück;
Hienieden ward uns wahre Freiheit nicht erkoren,
Der ſchwache Menſch von einem Weibe iſt geboren.

Süßer Wahn! du biſt als Nachhall uns geblieben,
Wir ſchlürfen dein Geſpinnſt mit Wonne ein;
Kehre tröſtend zu den neugeſchaff'nen Lieben,
Die gierig hoffen auf ein beſſ'res Sein!
Was heute du erſchuf'ſt, wirſt morgen du vernichten,
Weil dein erborgtes Ich auf Freiheit muß verzichten.

Wahre Freiheit, könnte ich dich ſtets begleiten!
Wer iſt's, der deine mächt'ge Fahne hält?
Unter deinem Banner wünſchte ich zu ſtreiten,
Du lebeſt aber nicht in dieſer Welt;
Wenn wir die Hülle einſt der ſtillen Erde geben,
Bewegt der Geiſt ſich in der wahren Freiheit Leben.

Gruß an die Schweiz.

Ziehet hin ihr guten Seelen,
Zieht den Gletſchern heiter zu,
Freuden werden da nicht fehlen,
Wo der Hirte flöt' zur Ruh

Munt'rer blöcken dort die Heerden,
Luſt'ger brüllet dort der Stier;
O, der ſchönſte Platz auf Erden
Iſt die Schweiz und ihr Revier.

Wenn im hohen fetten Graſe,
Und der Sonne Strahlenglanz,
Sich bei Brod und vollem Glaſe,
Hirt an Hirtin reiht zum Tanz;

Wenn das Alpenhorn erklinget,
Das im Thale lieblich ſchallt,
Und die munt're Heerde ſpringet,
Die auf grünen Auen wallt.

Wo da Hirt die Sennerinnen
Scherzend koſend froh begrüßt;
Muß da nicht der Sinn gewinnen,
Der das Leben dir verſüßt!

Schönes Bild der frühen Träume,
Das die Schweiz in uns erſchuf,
Wahrer Himmel, deine Räume!
Tönt begeiſtert unſer Ruf!

Dir zu flüſtert unſer Sehnen,
Deine Nähe ſchwellt die Bruſt,
Dort kann ich dem Schickſal fröhnen
Und erſchwingen neue Luſt.

In dem Land', wo Kraft noch thronet,
Weilt Erhebung, Luſt und Scherz, —
Da, wo Biederſinn noch wohnet
Heilet bald ein wundes Herz.

Selbſt der Alpe blendend' Weiße,
Das geſpenſterhaft ſich zeigt,
Spricht zum Herzen mahnend leiſe,
Auch dem Kalten ſey geneigt!

Denn ich leih' dem Schnee den Rücken,
Und erfreue mich der Laſt,
Er, mit innigem Entzücken
Reget ſich in wilder Haſt;

Wälzet ſich im tiefen Thale,
Füllet Graben mit ſich aus,
Doch der Lüfte heiße Male
Zehren gierig ſeinen Graus.

Töne traute Hirtenflöte
Sanft melodiſch um ſie hin!
Schimm're freundlich Abendröthe,
Heit're ihren trüben Sinn!

Leih' der Schwermuth ein Gefieder,
Daß ſie ſchwindet deinem Blick,
Und dann kehrt ihr Guten wieder
In die Heimath froh zurück!

Am Charfreitage.

Durch des Tempels Trauerhallen
Wehet heil'ger Hauch; —
Menſchen zu dem Grabe wallen,
Wie vor Zeiten auch.

Alle Hymnen ſind verſtummet,
Alles ſchaut hinab; —
Nur der Chor von Betern ſummet
Um das heil'ge Grab; —

Aufgelöſ't in ſtiller Trauer
Ruht des Tempels Glanz,
Und ein heil'ger, tiefer Schauer
Füllt die Seele ganz! —

Des Erlöſers bitt'res Leiden
Führt zum Vater ein;
Bracht' uns ja ſein blut'ges Scheiden
Segen und Gedeihn!

Noch hör' ich die letzten Worte
Von dem Golgatha,
Schaue durch der Vorzeit Pforte,
Was am Kreuz geſchah! —

In der dritten Tagesstunde
Ward es finst're Nacht,
Aus dem bleichen Schmerzensmunde
Tönt's: „Es ist vollbracht"! —

Wie die Erde wankt' und bebte,
Da verklang Sein Wort,
Und ein Hochgewitter schwebte
Auf dem Schädelort.

Von des Donners Allgewalten
Füllte sich die Luft,
Und die hohen Felsgestalten
Dehnten sich zur Gruft.

Wie da wankten Leichensteine,
Welcher Schauerblick! —
Denn die modernden Gebeine
Kehrten uns zurück! —

Sah man bei des Blitzes Flammen
Leer doch jeden Sarg,
Und der Vorhang riß zusammen,
Der das Heil'ge barg.

Da erbebten sie, wie Kinder,
Schwanden Spott und Hohn;
„Wahrhaft", sprach der arme Sünder,
„Er ist Gottes Sohn."

In der Neuzeit Schimmerreichen
Glaubt nicht jedes Herz, —
Nur erkennen wir die Zeichen,
Naht der Todesſchmerz.

Glauben an die blut'gen Wunden,
Wie er für uns litt;
Doch die Hoffnung iſt verſchwunden,
Daß er für uns ſtritt.

Kehren wir in Dankgebeten
Nicht zum Tempel ein, —
Waſchen uns in unſern Nöthen
Nicht von Sünden rein! —

Noch iſt Alles nicht verklungen,
Was das Alter bot, —
Was die Väter kühn errungen,
Bleibt uns ein Gebot!

Neues wird uns nie bekehren,
Jedem iſt's bewußt,
Nur der Kirche heil'ge Lehren
Glüh'n in unſ'rer Bruſt.

All' des Daſeins eitles Mühen
Schwindet bald vorbei, —
Herrlich wird ein Jenſeits blühen —
Bleibt dem Glauben treu! —

Der Vater am Grabe der Gattin.

Warum, o Tod! nahmst du mir eine Hülle,
Worin die Edelste der Seelen war?
Die Blume, die an Farbenglanz und Fülle,
Hervorstrahlt' aus dem Kranz' der Schönen gar!

Dein kalter Hauch brach schonungslos die Blüthe,
Zertrümmerte Gesundheit, frische Kraft;
Vor Wen'gem sie noch Jugendglanz durchglühte,
Ein Augenblick — und sie war hingerafft!

Dein Gatte, Laura, und die armen Kleinen,
Betreten trostlos nun dein frühes Grab!
Denn ihre Hoffnung, aufgelöst in Weinen,
Verschwand so thränenschwer zu dir hinab.

Du sprachst, und deine Züge wurden weicher,
Dein dunkles Auge strahlte wie verklärt,
Dein Rosenmund er wurde mild und bleicher,
Indem du segnend schauteſt auf den Heerd:

„So nimm dann hin, von meinem bleichen Munde
„Den Scheidekuß, und Vater — weine nicht!
„Gedenke oft noch dieſer Trennungsſtunde,
„Vergiß nur deine treue Laura nicht! —"

Dein Bild wird nie aus meiner Seele ſchwinden,
Die Liebe bricht ſich ſelbſt nach oben Bahn, —
Im Jenſeits werden wir uns wieder finden,
Die Zeit entflieht, — ich nahe bald heran!

Wie tröſtend iſt ein echtes — wahres Glauben,
Was mich in dieſer Trennung froh bewegt; —
Ha! wer vermag's daſſelbe mir zu rauben? —
Wer hat bis jetzt es mir noch widerlegt? —

Ich muß zum Orte, will zu ihm nun eilen,
Wo uns umſchlang zuerſt der Liebe Band; —
Wie ſelig iſt's am Orte nur zu weilen,
Wo ich hienieden meine Laura fand.

So blick dann mild aus jenen Himmelshöhen,
Auf deine Kleinen — auf den Gatten hin!
Nach kurzem Laufe naht das Wiederſehen,
Was uns die Tugend bietet zum Gewinn. —

Germania's Genius.

Es rauſchet Harfenſaitenklang
Im alten deutſchen Hain,
Es tönet laut wie Bardenſang
Wie Wogenbruch am Rhein;

Ein grauer Pilger taucht hervor
Aus hochgewölbtem Wolkenthor.

Er sucht des Deutschthums Wirksamkeit,
Es starrt umwölkt sein Blick;
„Germania war stets bereit,
„Zu fördern Ruhm und Glück,"
So sprach er, regt' sein Silberhaupt,
Von Lorbeerzweigen grün umlaubt.

„Stets prangte Gastfreundschaft als Schild
„An Hütte, Burg und Haus,
„Jetzt dehnt des Wuchers Rachen wild
„Verheerend sich hier aus,
„Verschwunden ist das edle Recht,
„Was glühte in dem Vorgeschlecht."

Aus dunkelm tiefen Erdenschacht
Hell lodert eine Gluth,
Die Flamme bis zum Himmel ragt
In hochentbrannter Wuth —
Das ist der Wissenschaft Gebiet,
Warum sich uns're Zeit bemüht;

„Es ist die Sehne straff gespannt,
„Die Pfeile schwirren hoch,
„Doch leider wird für manchen Stand
„Das Ziel zum trüben Joch;
„Schnellt Ihr den Pfeil zum Jenseits weit,
„Vergeßt nicht, daß Ihr Menschen seid!"

Im freien Tempel der Natur
Zeigt ſich das Kunſtgebiet,
Was Sterbliche auch ſchaffen nur,
War um den Greis bemüht,
Im Saale ſchallten Symphonie'n,
Wie ſie der jetz'gen Zeit erblüh'n.

Er floh das neue Tönemeer,
Und fuhr zum Traubenblut,
Auch dieſes, ach! iſt rein nicht mehr!
Sprach er mit Feuergluth,
Und ſchleuderte mit Rieſenkraft
Zur Erde hin den Rebenſaft.

Der Dampfeskraft Entwickelung
Jagt ſauſend vor ihm her;
„Es ſteigt der Denkkraft hehrer Schwung
„Bei ſtarkem Völkerheer;
„Kein Tadel der Erfindung Licht,
„Wenn ſie der Wohlfahrt Kränze flicht."

Von Galantrieen, Stern und Band
War reich geſchmückt ſein Sohn,
Im golden ſchimmernden Gewand
Saß er auf hohem Thron,
Dem Pilger er den Lorbeer zeigt,
Er ſchien mit welkem Laub verzweigt.

„Die Sucht nach Frohſinn, Weltgewinn
„Macht früh Dein Zepter lahm,

„Gediegenheit und Biedersinn
„Sind Dir von Herzen gram.
„Der Krone Glanz, mein Sohn, verbleicht,"
So sprach der Greis, das Auge feucht.

Am wolkenreichen Horizont
Schwebt' lichtgrau die Gestalt,
Es senkte sich der bleiche Mond
Auf's Eichenlaub im Wald,
Die alten Stämme wurden laut,
Und sprachen mit dem Greis vertraut;

Und leise rauscht's wie Waffenklang
Im alten deutschen Hain,
Es tönet hohl wie Schlachtgesang,
Wie Wogenbruch am Rhein,
Das Traumgesicht darauf verschwand;
Was wird aus dir, mein Vaterland!

Der Hausarme.

Bevor der Morgen windet
Sich aus der dunkeln Nacht,
Der Arme schon verkündet,
Durch Seufzer, daß er wacht;

Dann eilet er behende
Vom dürft'gen Lager fort,
Und ringt die welken Hände
Nach einem Zufluchtsort.

Zerrissen ist sein Leinen, —
Zerrissen sein Gemüth, —
Er fürchtet, unter Weinen,
Daß man die Armuth sieht. —

Mit heißem Gluthverlangen
Blickt er zum Himmel schnell,
Um die gefurchten Wangen
Spielt reich der Thränenquell;

Und fleht: „o, hab' Erbarmen!
„Du großer, güt'ger Gott!
„Laß doch der Welt, mich Armen,
„Nicht leben so zum Spott!"

„Du bist der Vater Allen,
„Erkenne mich als Sohn, —
„Kein Haar vom Haupt wird fallen,
„Du hast's gezählet schon; —"

„Du speisest alle Wesen, —
„Gib heut', mir Armen, Brod!
„Bin Sünder ich gewesen,
„So sieh des Sünders Noth!"

Das Bitten ist geendet,
Nun mahnet sein Geschick,
Er noch zum Himmel sendet,
Den feuchten Kummerblick; —

Es zucken seine Glieder, —
Ihn rüttelt Fieberfrost, —
Der Mittag kehret wieder,
Ihm ohne Hilf und Trost;

So wankt er im Gedränge
Der großen Stadt herum;
Es speist der Brüder Menge, —
Er schaut's — sein Mund bleibt stumm.

Dem Hunger zu entgehen,
Thut wahrhaft — große Noth;
Der Himmel hört sein Flehen,
Und sendet ihm — den Tod. —

Die Hinrichtung.

Trübe zuckt der Morgenstrahl,
Aus der tiefen Nacht hervor,
Und den weiten Erdensaal,
Decket dichter Nebelflor;

Von dem Thurme, matt und hohl,
Schallet dumpfer Glockenton;
Um der Menschheit Schutz und Wohl,
Naht der arme Sünder schon.

Welch' Getümmel, Straßen auf!
Welche frohe, rohe Luft!
Ha! er endet heut den Lauf,
Kaum sich selber noch bewußt;

Bleich die Wange, trüb der Blick,
Schaut er unstät um sich her,
Führt die Schandthat sich zurück,
Seufzet tief und athmet schwer.

Und es wankt daher sein Weib,
Ihren Säugling auf dem Arm,
Tief verhüllt den hag'ren Leib,
Folgt sie ihm noch mitleidswarm.

„Sieh — dein Vater geht zur Ruh,
„O! wie hart die Menschen sind,"
Stöhnet sie dem Knaben zu,
„Vaterlos bist du mein Kind!"

„Wie von heißer Rachegluth,
„War sein trübes Herz entflammt,
„Hätt' ich da gefaßt den Muth,
„Und die Schauerthat verdammt!"

Der Todtentanz.

In jenes Friedhofs Mitte
Ist, wo Verwesung haust,
Des Todtengräbers Hütte,
Von Tannen rings umsaust,

Und Leichensteine Schimmer
Spielt um dasselbe her;
Wer hört das Schmerzgewimmer
Zurückgeblieb'ner mehr,

Als unser guter Alter,
Der graben muß die Gruft,
Er ist der Hausverwalter
Von dieser Friedenskluft.

Am Allerseelentage,
Da wehet Orkanshauch
Die monotone Klage
Aus jedem Grabesstrauch;

Das falbe Laubwerk schleifet
Mit Rasseln über's Grab,
Und Hagelwetter streifet
Die Blüthenlaube ab;

Da liegt im Hüttenfenſter
Der alte graue Mann,
Und wittert Grabgeſpenſter,
Wie Mitternacht begann. —

„O! laß mich, armen Alten
„Noch leben immerfort! —
„Ich ſah dich, Tod, den kalten,
„Schon mehrmals hier am Ort;“

„Du bringſt mir manche Hülle,
„Und ſtöreſt meine Ruh,
„Ich deck' in reicher Fülle
„Dir deine Opfer zu.“

„Was will das Licht, das kreiſet
„Dort über Gräber hin? —
„Ein Herz, das noch beweiſet
„Den kummertrüben Sinn!“

„„Geliebter! mit dir endet
„„Auch meine Lebensluſt,
„„O, wäre bald vollendet
„„Das Sehnen meiner Bruſt!“

So klingt im Jammertone
Der Braut ihr Stöhnen fort,
Sie weiht die Myrthenkrone
In Thränen dieſem Ort,

Und drückt den Kuß dem Grabe
In stiller Trauer auf; —
„Du birgst die letzte Habe —
„Nun ende — Lebenslauf!“

Sie wankt zur Friedhofspforte
Mit tiefem Harm hinaus,
Und stoßet laute Worte
Verzweiflungsvoll heraus.

Das bietet sich der Seele
Des Todtengräbers dar; —
Der nimmt nun die Befehle
Der Geisterstunde wahr;

Denn vom bemoosten Thurme
Bringt dumpfer Glockenton,
Im wildbewegten Sturme,
Die zwölfte Stunde schon.

Der Tod, als ein Gerippe,
Steht wachend an dem Thor,
Mit Stundenglas und Hippe
Streckt er die Arme vor.

Der Alte reibt die Stirne,
Umdunkelt schweift sein Blick,
Und unstet im Gehirne
Führt ihn der Traum zurück;

Da wanken ſchon die Steine
Und langſam tritt hervor,
Wie bleierne Gebeine,
Der lichte Geiſterchor;

So breiten auch die Frauen
Die Knochenarme aus,
Verlaſſen dann mit Grauen
Ihr morſches Bretterhaus;

Wo ſich die Pappeln neigen,
Da ruht ein Fürſtenſohn,
Er ſteiget auf zum Reigen,
Doch ohne Glanz und Kron';

In Purpur nicht noch Seide
Beſtand das Bußgewand, —
Hier herrſcht kein Goldgeſchmeide,
Kein Vorurtheil und Stand. —

Man zählet nicht die Ahnen —
In dieſem Reich der Ruh;
Trophäen nicht noch Fahnen
Geſellen hier ſich zu.

Es reihen ſich die Geiſter
Zum wirren bleichen Kranz,
Der Tod, als Bürgermeiſter,
Schlägt gar den Takt zum Tanz;

Aus ihren Augenhöhlen
Blitzt wilde Tanzesluſt;
Doch nicht der Duft von Oelen
Entſteiget ihrer Bruſt; —

Und dumpfe Klänge mahnen,
Gar ſchauerlich zum Reih'n;
Des Kirchleins Wetterfahnen,
Sie ſchrillern laut darein.

Welch klapperndes Getümmel
Vom morſchen Halbgebein! —
Welch ſchwebendes Gewimmel
Vom bleichen Geiſterſchein! —

Der Himmelsdom ſtrahlt heiter,
Es bildet ſich nun jetzt
Die ſchönſte Wolkenleiter
Von Engeln reich beſetzt.

Wie viele kühne Adler,
Die Herrſchſucht angefacht,
Wie mancher arme Tadler
Zerfällt vor ihr in Nacht!

Doch luftiges Geſindel,
Wie falſche Kritik ſagt,
Die zeigen minder Schwindel
Und klettern ſehr gewagt;

In kümmerlichem Brüten
Verlebten ſie die Zeit,
Das Elend zu verhüten
War ſtets ihr Herz bereit;

Sie flehen laut — die Armen:
Nimm uns aus dieſem Graus!
Die Gottheit, voll Erbarmen,
Nimmt ſie ins Vaterhaus;

Die Andern kehren wieder
Zu ihrem Bretterhaus,
Und ſtrecken ihre Glieder
Als todte Körper aus.

Das Traumbild iſt verſchwunden,
Der Alte eilt zur Ruh;
Er hat es tief empfunden
Und macht ſein Fenſter zu;

Dann gräbt in Silberlocken
Er ſelber ſich ein Grab;
Des Kirchleins Trauerglocken
Sie rufen ihn hinab.

Mein Traum am 10. März 1845.

Mir träumt': ich sey ein König,
Und säß auf hohem Thron;
Ich kümmerte mich wenig
Um Zepter noch um Kron!

Das Volk zu unterjochen,
War früher mein Genuß,
Nun bot's ununterbrochen,
Mir weinend Hand und Gruß;

Das Volk — die armen Sclaven,
Sie tanzten um mich her,
Wo meine Blicke trafen,
Flog rasch das Schranzenheer;

Da trat mir fest entgegen
Ein freier Biedermann,
Und meines Anblicks wegen
Ihm eine Thräne rann;

Ich ließ ihn zu mir rufen,
Und frug nach dem Begehr
Zu meines Thrones Stufen
Sprach Folgendes er her:

„Der Worte ſind es wenig,
„Die ich dir ſage an:
„Du biſt ein Sclavenkönig,
„Und ich — ein freier Mann!“

Drauf wandt' er mir den Rücken
Mit freiem Mannesblick,
Ich theilte ſein Entzücken, —
Die Thräne blieb zurück.

Und als ich kam zu ſterben,
Da ſchaut' ich um mich her,
Fand unter meinen Erben
Nicht ſolche Thräne mehr. —

Die drei Schwäne.

Es kommen drei Schwäne gezogen,
Auf ſtiller, doch blutiger See,
Sie ſind ſich einander gewogen,
Und theilen ihr Wohl und ihr Weh;

So friedlich, wie harmloſe Kinder,
Erglühet in Unſchuld ihr Muth!
Sie lieben einander nicht minder,
Und kreiſen auf wogender Fluth.

Es tauchet der Erste sich nieder,
In dieses so furchtbare Bad,
Da färbet sich roth sein Gefieder,
Und ihm gibt das Schicksal den Rath:

O ziehet zu helleren Fluthen,
Die wärmer umlagert der Sand, —
Was wollet ihr hier so verbluten,
Und färben das weiße Gewand!

Da ziehen sie eilig von hinnen,
Nach einem gar helleren See,
Das Wogenspiel lieb sie gewinnen —
Dort bleiben sie weiß, wie der Schnee.

Die Lebensmühle.

Ich kenne eine Mühle,
Die klappert immer fort;
Sie löst des Daseins Schwüle
Und geht zum Sterbeort.

Sehr komisch sind die Waaren,
Die sie stets bringt hervor,
Sie macht aus Wiegen, Bahren,
Und rauscht zu jedem Ohr.

Ein Weib leih't ihr die Stoffen,
Sie knüpfen eng ein Band,
Und mahlet Lieben, Hoffen,
Auch sonst'ges, ihm verwandt.

Der Mensch braucht freilich wenig
Zu staunen ihrer Kraft,
Dem Bettler, wie dem König,
Sie Ruh' und Frieden schafft.

Bald scheint sie uns erstorben,
Und blühet herrlich auf,
Beginnt — sehr viel erworben,
Ein and'rer Lebenslauf;

Und stehet nimmer stille,
Ihr Rad treibt stets das Weib,
Es ist des Müllers Wille,
Des Weibes Zeitvertreib.

Das Weib ist unsre Mutter,
Lehrt sprechen uns und gehn;
Sie reichet uns das Futter,
Und kleidet uns so schön.

Sie macht oft ernste Mienen,
Beim hellsten Sonnenschein,
Die fröhlich uns geschienen,
Hüllt sie sich dunkel ein.

Bereitet dieſem Freuden,
Giebt Reichthum ihm und Glück,
Bereitet jenem Leiden,
Mit herſchſuchtsvollem Blick.

Der Müller groß und mächtig,
Sie lehrt uns ihm vertrau'n;
Sein Antlitz — herrlich prächtig,
Wird Jenſeits man erſchau'n!

In Ihr ſeh' ich Ihn leben!
Das Rad iſt mir die Zeit,
Der Mühle raſtlos Streben,
Geht zur Unſterblichkeit.

Die Waſſerſchöne.

Wer will zum fernen Lande,
Schon nach der Heimath zieh'n?
Wer weilet dort am Strande
Und will von hier entflieh'n?

Ein tiefes Weh im Herzen,
Lauſcht er dem Wogenbruch,
Umhüllt von Wehmuthsſchmerzen,
Hat er der Welt genug;

Da tönet aus den Wogen
Ein wunderlicher Sang, —
Er ſchaut zum Himmelsbogen
In nie gefühltem Drang;

Auf löſen ſüße Töne,
Den herben Gram ihm ganz;
So naht die Waſſerſchöne,
Mit einem Feierkranz.

Von Perlen reich umwunden,
Erglänzt ihr Lockenhaar,
Was an dem Haupt gebunden,
Mit grünem Bande war;

Ihr Alabaſterbuſen,
Wogt lüſtern auf und ab,
Und aus dem Reich der Muſen,
Beſteht ihr Zauberſtab.

Mit ſüßem Wonnelächeln,
Begrüßt ſie ſeinen Blick,
Und will ihm Ruh' zufächeln,
In ſeinem Mißgeſchick;

Schon ihre Lilienarmen,
Sich breiten liebreich aus;
Sein Herz will ſie erwarmen
In ihrem Wogenhaus.

Und zu dem Himmelsbogen,
Blickt er noch einmal hin,
Bewußtſein hat erwogen,
Umwandelt ſeinen Sinn,

So ſchauerlich die Fluthen
Umrauſchen das Geſtein,
Des Himmels Sonnengluthen
Erhellen falſcher Schein.

Ein dunkler Ernſt umziehet,
Der Waſſerſchöne Blick,
Wovon er nun entfliehet
Zu ſeiner Welt zurück. —

Laura.

Im Lispeln zarter Harfenſaiten,
Entquoll des Buſens Luſt und Qual,
Erſchloſſen ſich des Herzens Weiten,
Durch Laura's Hand, beim Fürſtenmahl;

Und herrlich glänzte in den Hallen,
Des Reiches Großen Strahlenkranz,
Die, um den Schönen zu gefallen,
Sich zierlich wandten wie im Tanz.

Erſtaunen herrſchte rings im Kreiſe,
Von Laura's Zauber feſtgebannt,
Wo noch nach deutſcher Zecherweiſe,
Der Fürſt im Scherz Erholung fand.

Ein Sammtgewand umfloß die Hülle,
Wie ſie nur Göttern iſt bewußt,
Und ihre dunkle Lockenfülle
Umwallte wogend ihre Bruſt.

Der Geiſt der Großen ſchien verloren,
Der oft nach äuß'rer Haltung ſtrebt,
Er war ſo liebreich neu geboren,
Im Nimbus, der ſie rein umſchwebt.

Und über die Pedalentritte,
Schwebt Laura's Fuß wie Sylphen leicht,
Bis daß des Fürſten inn'ge Bitte,
Ihr Ohr ſo dringend hat erreicht;

Denn vom Pokale angeregt,
Entſtrömet ihm das ſanfte Wort:
Dein Spiel iſt ſüß, ich hab's erwäget,
Es reißt mich gar gewaltig fort!

Dir, Laura! blüht die Lorbeerkrone,
Für dein gedieg'nes Saitenſpiel;
Nun bringe mir zum Fürſtenthrone,
Der ſüßen Harmonieen viel!

In dem Gesäusel, im Gesange,
Erblüht der Liebe Zaubergruß;
Wo bei der Harfe zartem Klange,
So leise naht ihr Wonnekuß.

Und zart entströmt der Purpurwelle,
Die Fülle süßer Melodie'n;
Und aus noch nie entdeckter Quelle,
War Fürstenhuld ihr bald verlieh'n.

Sie hat ihr Herz in's Spiel ergossen,
Ihr Blick brach sich nach oben Bahn,
Und von der Unschuld Glanz umflossen,
Hob sie mit Klanges Wohllaut an:

„Am weinumrankten Rheinesstrande,
„Weilt' einst ein holdes Mägdelein,
„Als Zierde in dem deutschen Lande,
„So schuldlos, schön und engelrein;"

„Da naht ein Fremder dieser Blume,
„Mit zarter Hand und kühnem Blick,
„Und ließ an ihrem Heiligthume,
„Die Thränenperle nur zurück;"

„Hin welkte sie, die Jugendblüthe,
„Es sog die Thräne ihre Kraft,
„Und wie die Sehnsucht heiß erglühte,
„Ward diese Blüthe hingerafft."

„Sie ſeufzte leiſe — weinte lange —
„Der Fremde war ja längſt entflohn,
„Da ward's mir um die Mutter bange,
„Wovon man unzart ſprach mit Hohn."

„Den Gifthauch über ihre Liebe,
„Verbreitete Geburt und Rang;
„So löſ'ten ſich des Herzens Triebe,
„In tiefen Gram durch ſtillen Zwang!"

„„Und ſage ihm, ſiehſt du ihn wieder:
„„Ich liebte treu — bis übers Grab!"" "—
„So ſchloſſen ſich die Augenlider,
„Die Mutter ſprach's — und ſank hinab."

Verloren ſchweifen Laura's Töne,
Es ſtockt der Laut — es ſank der Blick!
Die Thräne fiel in heilger Schöne,
In's deutſche Fürſtenherz zurück.

Sie wollte ſich zum Abſchied neigen,
Da griff der Fürſt zum Feſtpokal,
Erinn'rung brach das tiefe Schweigen
Und ſeufzend ſprach er laut im Saal:

„So nahe mir, du holdes Weſen,
„Du biſt nicht ferner vaterlos!
„Dich hat der Himmel auserleſen,
„Zu ruhen ſanft im Fürſtenſchooß!"

Wenn jede holde Nebenſchöne,
Wie Laura ſtrebte engelrein; —
So würden ſüße Harfentöne
In Deutſchland nicht mehr ſelten ſein.

Der Klausner.

Zur alten Zeit, wo Deutſchlands Heldenſöhne
Mit Muth und Kraft die Schwerter ſchwangen,
Und Minneſang für zarte Frauenſchöne
Noch ſpät an Burg und Wald erklangen;
Zur Zeit, wo Jünglingskraft noch nicht entmarket
Und Biederſinn die Wohlfahrt brachte,
In wilden Stürmen mancher Held erſtarket,
Der ſich dem Gegner furchtbar machte:
Verlebte ſtill in eines Waldes Dunkel
Ein Greis ſein Reſtchen Lebenstage,
Ihn freute nicht der Sonne Goldgefunkel,
Ihn ſchreckte nicht des Schickſals Klage;
Da, wo der Eichen dicht verſchlung'ne Aeſte
Des Spähers Hinblick ganz umnachten,
Geſtrüppe, alt Gemäuer und Moräſte
Die rüſt'gen Jäger nur verachten,
Da, wo der Vögel ſchönes Lied verſtummet,
Die Lerche nicht den Fittig hebet,
Wo nicht der Käfer, nicht die Biene ſummet,
Und nur der Uhu krächzt und ſchwebet,

Da hatte er sein altes Hüttchen stehen
Und saß vom Morgen bis zum Abend,
Trotz Wetterbraus und grausem Sturmeswehen,
Den Geist aus guten Schriften labend
Ihm mundete von Wurzeln eine Labe
Ein Trunk aus kühler Wiesenquelle;
Und dankbar seinem Gott für diese Gabe
Verschloß er Abends seine Zelle.
Was mag wohl das Geklirre da bedeuten,
Das aus des Waldes Dickicht dringet,
Ganz ähnlich einem fernen Todtenläuten,
Das von dem alten Kloster klinget?
Fragt sich der Fremdling, dessen Fuß betreten
Die dicht verwachs'nen Waldesgründe:
„Woher dies Murmeln, dieses leise Beten,
„Als büßt' ein Reu'ger seine Sünde?"
Was ist's? — Des Klausners alte Panzerhemden,
Mit Helm und Schwert an einer Eiche
Aufgehängt, vom Sturm bewegt, das tönt dem Fremden
Wie Läuten einer Klosterleiche.
Einst saß der Greis an einem frühen Morgen
Versunken in sein Jünglingsleben,
„Du alter Heldenstamm," sprach er in Sorgen
„Mit mir sollst Du der Welt entschweben?"
Und langsam schlossen sich die müden Blicke,
Der sanfte Schlaf senkt' sich hernieder,
Ein Traum führt ihn in's Kampfgewühl' zurücke
Und es erbebten seine Glieder.
Ein Sternbild schön am abendlichen Himmel
Stellt rasch sich seinem Blick' entgegen,

Wenn jede holde Nebenschöne,
Wie Laura strebte engelrein; —
So würden süße Harfentöne
In Deutschland nicht mehr selten sein.

Der Klausner.

Zur alten Zeit, wo Deutschlands Heldensöhne
Mit Muth und Kraft die Schwerter schwangen,
Und Minnesang für zarte Frauenschöne
Noch spät an Burg und Wald erklangen;
Zur Zeit, wo Jünglingskraft noch nicht entmarket
Und Biedersinn die Wohlfahrt brachte,
In wilden Stürmen mancher Held erstarket,
Der sich dem Gegner furchtbar machte:
Verlebte still in eines Waldes Dunkel
Ein Greis sein Restchen Lebenstage,
Ihn freute nicht der Sonne Goldgefunkel,
Ihn schreckte nicht des Schicksals Klage;
Da, wo der Eichen dicht verschlung'ne Aeste
Des Späh'rs Hinblick ganz umnachten,
Gestrüppe, alt Gemäuer und Moräste
Die rüst'gen Jäger nur verachten,
Da, wo der Vögel schönes Lied verstummet,
Die Lerche nicht den Fittig hebet,
Wo nicht der Käfer, nicht die Biene summet,
Und nur der Uhu krächzt und schwebet,

Da hatte er ſein altes Hüttchen ſtehen
Und ſaß vom Morgen bis zum Abend,
Trotz Wetterbraus und grauſem Sturmeswehen,
Den Geiſt aus guten Schriften labend
Ihm mundete von Wurzeln eine Labe
Ein Trunk aus kühler Wieſenquelle;
Und dankbar ſeinem Gott für dieſe Gabe
Verſchloß er Abends ſeine Zelle.
Was mag wohl das Geklirre da bedeuten,
Das aus des Waldes Dickicht dringet,
Ganz ähnlich einem fernen Todtenläuten,
Das von dem alten Kloſter klinget?
Fragt ſich der Fremdling, deſſen Fuß betreten
Die dicht verwachſ'nen Waldesgründe:
„Woher dies Murmeln, dieſes leiſe Beten,
„Als büßt' ein Reu'ger ſeine Sünde?"
Was iſt's? — Des Klausners alte Panzerhemden,
Mit Helm und Schwert an einer Eiche
Aufgehängt, vom Sturm bewegt, das tönt dem Fremden
Wie Läuten einer Kloſterleiche.
Einſt ſaß der Greis an einem frühen Morgen
Verſunken in ſein Jünglingsleben;
„Du alter Heldenſtamm," ſprach er in Sorgen
„Mit mir ſollſt Du der Welt entſchweben?"
Und langſam ſchloſſen ſich die müden Blicke,
Der ſanfte Schlaf ſenkt' ſich hernieder,
Ein Traum führt ihn in's Kampfgewühl' zurücke
Und es erbebten ſeine Glieder.
Ein Sternbild ſchön am abendlichen Himmel
Stellt raſch ſich ſeinem Blick' entgegen,

Mit welchem Glanz! Aus sonst'gem Sterngewimmel
Hervortauchend, er ward verlegen,
Erwachte schnell, trau't nicht mehr seinen Blicken,
Ein junger Held stand ihm zur Seite.
Doch welch' Gesicht, wie schön! wer malt's Entzücken!
Es tönt die längst verklung'ne Saite.
„Du Geist Clotildens scheinst mich abzuholen
„Zu schön'rem Leben," sprach der Alte,
„Ihr alten treuen Eichen! Gott befohlen,
„Ich geh' zur Ruhe, — Herz zerspalte!"
Und feu'rig faßt er nun des Helden Rechte,
Und zieht ihn rasch zum off'nen Grabe;
Valet! Ihr herben, trüben Schicksalsnächte —
Valet! Du ganze ird'sche Habe!
Doch heiß erglüht ein Kuß auf seiner Lippe,
Ein Thränenstrom benetzt den Greisen,
„Hinweg du Tod! Mit der verweg'nen Hippe,
„Wir wollen Gottes Vorsicht preisen!"
So ruft der junge Held, den Blick zur Sonne,
Und preſſet warm die alten Glieder:
„Du bist mein Vater, o du ird'sche Wonne
„Der Stamm von vielen Aestchen wieder."
Und kosend naht ein Heer von Engelsköpfchen,
Ein zartes Weib in ihrer Mitte,
In ihrer Lilienhand ein gold'nes Näpfchen,
Dem Greise reichend mit der Bitte:
„So nimm von deinen Kindern diese Labe,
„Die wonnetrunken lieb'voll dich umringen,
„Und theil' mit uns des Erdenglückes Habe,
„Verleihe unſ'ren Freuden höh're Schwingen."

Und Thränen klar, wie frische Thaeströpfchen,
Befeuchteten des Greisen morsche Kniee;
„Großvater, komm! Trink aus des Mutters Näpfchen,
„O komm! Von diesem Schreckensort entfliehe!“
Still segnet' er mit frommen, ernsten Mienen
Die theuren Kleinen, und ward bleicher —
Der Friedensbot' war freundlich ihm erschienen,
Denn seine Züge wurden weicher.
Er starb den schönen Tod an Kindesherzen —
Die alte Eiche stürzt zusammen —
Doch wer beschreibt die bitt'ren Trennungsschmerzen
Der hinterlass'nen Liebesflammen! —

* * *

Und wird hienieden auch ein Wunsch gewähret,
Betrübniß lagert um sein Werden, —
Das ganze Weltall nur uns Armen lehret:
Es giebt Vollkommnes nicht auf Erden.

Die Entführung.

Am Erlenbusche harrte
Ein Ritter hoch zu Roß,
Sein dunkles Auge starrte,
Hinan zum Felsenschloß.

Die fernen Meereswogen,
Sie brauſten an ſein Ohr,
Und heiße Seufzer zogen,
Am kalten Fels empor.

Die Nacht war kühl und ſtille,
Nichts ſtört' des Buſens Drang,
Nur noch in ſüßer Fülle,
Schallt' Philomelens Sang;

Da ſtreichelt ſanft' der Traute,
Sein treues Dänenroß,
Und ſprach, indem er ſchaute,
Nach hohem Felſenſchloß:

„Du kühner, alter Däne,
„Sollſt tragen ſüße Laſt,
„Nur halte mir zur Fröhne,
„Hier unten ruhig Raſt.

„Du trugſt aus blut'gen Siegen,
„Mich flüchtig ungenannt,
„Nun wirſt du auf dir wiegen
„Mein einzig Seelenpfand."

Da ſchnaubte wild der Braune,
Und wand ſich ſtolz herum,
Der Ritter, guter Laune,
Sah ſich nach Liebchen um

So dehnten ſich die Zweige,
Und leiſe naht' heran,
Ein ſtiller Ohrenzeuge,
Der Oscar lieb gewann.

„Ha! Ritter, wie gefunden —
„Nun halt nicht fürder Raſt!
„Ich will dir ſicher kunden,
„Wie du zu handeln haſt.

„Du kannſt mit Zauberarmen,
„Nicht zu dem Felsgeſtein,
„Ich fühle ein Erbarmen,
„Und reiche dir allein,

„Den Schlüſſel zu der Pforte,
„Die führt durch Felſen hin,
„Das theu'rſte meiner Worte
„Erzielt nur Ritterſinn.

„Der Burgherr iſt erbittert,
„Daß du die Tochter minnſt,
„Er hat es wohl gewittert,
„Wie eitel du nun ſinnſt.

„D'rum horche mir nur heiter,
„Nicht klein iſt die Gefahr,
„Und ſtrebe rüſtig weiter —
„Nimm nur die Worte wahr: —

„Ein Burggeist herrscht darinnen —
„Du nahst zu seinem Saal,
„So kannst du nur gewinnen,
„Dir deiner Liebe Wahl.

„Der Burggeist herrschet dorten —
„Sein Rüstzeug liegt bereit,
„Das dir, glaub meinen Worten,
„Hier dieser Schlüssel beut.

„Sie horchen dem Befehle
„Des Geistes auf das Wort, —
„Empfehlen ihre Seele,
„Der Kirche Schirm und Hort.

„Nicht schreckbar in Gefahren,
„Hast du Verstand und Muth,
„So wirst du bald erfahren,
„Was Frauenliebe thut."

Da war sie rasch verschwunden
Die kleine Huldgestalt,
Die Pforte war gefunden,
Er sprengt' sie mit Gewalt.

Und stieg in Schmuck und Wehre,
Hinab den Felsengang,
Und fühlt in sich 'ne Leere,
Daß ihn nicht Zufall zwang,

In ritterlichen Spielen,
Und heißer Kampfesgluth,
Sein Kleinod zu erzielen
Mit echtem Kriegermuth.

Von feuchten Felsenwänden,
Fand er umgeben sich,
Wo von den Eisenhänden
So mancher Felsstein wich.

So ging es über Stufen,
Bis er den Gang vollbracht,
Und dann im Schloß hört Rufen,
Vom Wächter, Mitternacht.

Da sprengt' er ein Gefache
Mit kräft'ger Eisenfaust,
Und war in dem Gemache,
Wo wild der Burggeist haust.

Durch bunte Bogenfenster
Fiel matt das Sternenlicht,
Das Rüstzeug, wie Gespenster,
Kam weiß ihm zu Gesicht.

Er warf sein Rüstzeug nieder,
Nahm eines mit Gewalt,
Und hüllte seine Glieder
In das des Ahnherrn bald.

So stieg er über Gänge,
Mit rüst'gem Ritterschritt,
Da hört' er Lautenklänge,
Und leichten Frauentritt.

Und zarte Sänge hallen
Aus liebevollem Mund,
Da mußt' er zu ihr wallen,
Gab sich als Burggeist kund. —

Das Wappen der Geschlechter,
Erglänzte auf dem Schild,
Sie sah den kühnen Fechter
Und lächelte gar mild.

So himmlisch still zerflossen,
In seligem Gefühl,
Hat sie ihr Herz ergossen,
Im zarten Lautenspiel;

Und auf den Geisterarmen —
Trug Laura er geschwind,
Und führte, ohn' Erbarmen —
Mit sich das holde Kind.

In seiner Rechten funkelt,
Des Ahnherrn heil'ges Schwert,
Und seine Hülle umdunkelt,
Die Wache, die sie ehrt.

Das sind des Burggeists Blicke,
Rief Alles unbewußt,
Sie wichen dem Geschicke,
Und schlugen an die Brust.

Dann rauscht' die Zugbrück nieder,
Der Däne stand bereit,
Der Burggeist kehrt nie wieder,
O! alte — dunkle Zeit! —

Des Elternzwanges Todesopfer,

oder

Treue Liebe bis zum Grabe.

Unweit Osma's alten Mauern
Stand an einer dunkeln Waldung
Bei Don Carlos Staats-Verwaltung,
Ein geräum'ges Klosterhaus.
Jene sprechen mit Bedauern,
Daß die Klöster aufgehoben,
And're die Zerstörung loben;
So verschieden kömmt's heraus.

Nun genug, ich will Euch singen
Von dem Jüngling, der dort lebte,
Nach der gold'nen Freiheit strebte,
Die des Daseins Würze beut:

Ihm half nicht sein Händeringen;
In des Klosters öden Räumen
Sollte er die Zeit verträumen,
Die er gern der Welt geweiht!

Don Alfonso war der Name
Dessen, der in heißer Liebe,
Mit dem mächtigsten der Triebe,
Zwanggebeugt im Kloster saß.
Wuchernd stieg der Zwietracht Saame,
Die Verzweiflung tobt im Busen,
Schmerz verpestete die Musen
Und erregte Lebenshaß.

Tiefe Seufzer ließ er hören,
Nahte man sich seiner Zelle,
Wo der Ampel matte Helle
Durch der Thüre Fugen drang.
Möchte dieß die Eltern lehren,
Daß sie nie die Kinder quälen,
Ihre Herzen zu bestehlen;
Liebe duldet keinen Zwang.

Seiner Eltern bange Sorgen,
Weil Elvira heiß er liebte,
Und mit ihr auch Umgang übte,
Sperrten ihn in's Kloster bald.
Glaubten ihn der Welt geborgen,
Denn er liebt' ein Fischermädchen;
Was würd' sagen unser Städtchen,
Wie sich wundern Jung und Alt!

Er, der Reichſte aller Söhne,
Muß 'nen and'ren Brautſchatz heben; —
Sie, die nur vom Fiſchen leben,
Was erkühnt ſich ſolche Maid!
Denn es g'nüget nicht die Schöne —
Beſſer in die Kloſterzelle,
Wo nicht eindringt Tageshelle,
In verborg'ner Einſamkeit.

Statt der Liebe Flug gelaſſen,
Und ſie langſam nur regieret,
Dann ein Umſtand angeführet:
Dieſes würde beſſer ſein.
Wie mußt' er das Kloſter haſſen'
Wo er wurde ohne Wiſſen
Schnell, gewaltſam hingeriſſen,
Wie ward's ihm zur Höllenpein!

Und Elvira weint am Strande,
Sah der Fiſchlein munt're Spiele
Höhnten ihre Schmerzgefühle,
Spotten heißer Sehnſucht Pein;
Sehnend ſich nach jenem Lande,
Wo der Sterne Silberſchimmer,
Suchte ſie der Hoffnung Trümmer,
Bauend auf ein beſſ'res Sein.

Sie, die Perle Osma's Seelen,
Floh den Tempel ird'ſcher Freude,
Und der Freundſchaft Augenweide
Floh zum ſtillen Thränenort;

Nur die Laute konnt's nicht hehlen,
Wie der Töne sanftes Klagen
Immer leiser sich vertagen,
Schwand des Lebens Blüthe fort.

Nun Alfons im Kloster harrte,
Bis die unruhvollen Zeiten
Triehen fort die Klosterfreuden,
Stöberten die Zellen aus;
Auch Alfonsens Thür' jetzt knarrte,
Sehnsucht flügelte die Schritte,
Nach dem Strand' lenkt er die Tritte,
Wo noch stand das Fischerhaus.

Mit der Liebe Gluthverlangen
Stürmte er der Hütte Pforte,
An dem heißersehnten Orte
Zu vergessen seinen Schmerz.
Doch wie stieg des Busens Bangen;
Das Gesicht des bied'ren Alten
Zeigte ihm des Harmes Falten,
Mit dem Blicke himmelwärts.

Ach! Elvira ruht im Grabe!
So erklang die Trauerkunde
Aus des bleichen Vaters Munde;
Sie ein treues Mädchen war. —
Schrecken folgt Alfonsens Stabe
Und der Tod, den sie gefunden,
Hat sie Beide früh verbunden —
Gram verfolgt' das Elternpaar.

Wo zwei Trauerweiden stehen,
Wandern sie zur Gruft der Kinder,
Klagen sich dort an als Sünder,
Und beweinen ihr Verbot
Mit dem reuevollsten Flehen;
Von dem Abend bis zum Tage
Naget die Gewissens Plage,
Bis zum großen Morgenroth.

Der Liebe Mühen — Der Liebe Lohn.

Auf dem Söller eines stattlich großen Schlosses
Saß die junge Fürstentochter Adelind,
Sah dem Treiben zu des gelben Lieblings-Rosses,
Dessen Mähnen flatterten im Abendwind'.

Stille Sehnsucht sprach der Seele holde Blüthe,
Sanfte Schwermuth tönt' der Laute Feierklang,
Und ihr Wangenpaar in höh'rem Roth erglühte
Horchte sie auf Hugo's lieblichen Gesang.

Ihm, dem wack'ren Helden, wurde nur gestattet
Adelindens Roß zu tummeln auf der Au',
Er, der Starke, führt's zum Marstall, wenn ermattet,
Ritte es mit edlem Anstand vor, zur Schau.

Gern verweilten ihre großen, blauen Augen
Auf des schönen Jünglings kräftiger Gestalt,

Hugo's kühner Blick sucht' Ruhe einzusaugen
Von der ersten Liebe zaub'rischer Gewalt;

Er, im unerschrock'nen, jugendlichen Sinnen,
Kämpfte gegen Vorurtheil, Geburt und Rang,
Und dem Fräulein mochte manches Thränlein rinnen,
Weil ihr fürstlich Herz die Liebe noch bezwang.

Tiefe, schwarze Nacht der Abend bald ereilte
Jeder Müde kostete der Arbeit Lohn,
Adelindens kleiner Fuß am Fenster weilte,
Als dem Ohr' erklang der Laute zarter Ton.

Schmelzende Accorde drangen ihr entgegen
Mehr erhöht noch durch die Feier stiller Nacht
Ihre holden Blicke schweiften halb verlegen
Nach der Gegend, wo der kecke Sänger wacht.

Leise Ahnung hob den jungfräulichen Busen,
Glättete der hohen Stirne Wehmuthsfalt',
Da ertönt' ein Lied vom mächt'gen Sohn der Musen
Hugo's traut' Organ erkennt sie alsobald;

Er besang in langen, sanft verhall'nden Klängen
Liebesleiden für die zarte Jünglingsbrust,
Tiefe Trauer lag in seinen schönen Sängen
Adelinden nur und Niemand' sonst bewußt.

Und es schwiegen Hugo's süße Klagetöne,
And're Stimmen wurden plötzlich murmelnd laut,
Deutlich hörte man von Trennung — schöner Scene —
Edel sein — gemordet werden — viel getraut —

Dieſe Worte konnt' das Fräulein nur verſtehen,
Doch die Stimmen Alle ſchienen ihr bekannt,
Unbegreiflich war ihr was wohl dort geſchehen
Als der Zofen eine ſchnell kam angerannt.

„Gnäd'ges Fräulein, hört! Der Fürſt hat ſtreng gefraget:
„Ob noch Prinzeß Adelind im Gaden wacht'?"
„„Meinem theu'ren, fürſtlichen Gebieter ſaget:
„„Ich begriffe nicht was ihn ſo ängſtlich macht'.""

Und der Morgen kam auf ſeinem gold'nen Flügel,
Lieblich malt' Aurora Wieſe, Wald und Au',
Laue Lüftchen wehten Blumenduft vom Hügel,
Küßten weg den friſch gefall'nen Morgenthau.

Munt're Sänger hüpften auf den buſch'gen Zweigen
In den Fenſtern ſpielte matt das Sonnenlicht,
Adelinde trat hervor mit ernſtem Schweigen,
Seid'nes Lockenhaar umwallte ihr Geſicht.

Und ſie lauſchte auf bekannte Panzerſchritte,
Hugo's Lied war ihr der erſte Tags-Genuß,
Doch, ſtatt deſſen, nah'ten ihrer Zofe Tritte,
Brachten ihr von ihm den letzten Abſchieds-Gruß.

Monde ſchwanden hin und wieder Monde kamen
Prunkvoll ritten täglich Werber nach dem Schloß,
Alle doch, wie liebreich ſie ſich auch benahmen,
Wand'ten hoffnungslos der Heimath zu, ihr Roß.

Adelind gelobte Hugo ew'ge Treue,
Aber Keine zur Vertrauten ſie erkor,

Nie empfand ihr Herz die fernſte Reue
Daß ſie ihm, dem Edlen, ſtille Liebe ſchwor.

Manche Zeit verbrachte ſie im ſchönen Freien,
Friede ſuchend an der Mutterbruſt Natur,
Ruh' und Frieden konnte ſie nicht ihr verleihen
Hingeſchwunden war des holden Glückes Spur.

Grundlos war gewiß nicht ſein ſo ſchnell Verſchwinden,
Sprach ſie manchmal dem verwaiſ'ten Herzen zu,
Wann und wo werd' ich den Jüngling wiederfinden
Ach gewiß, er leidet gröſ'ren Schmerz, als du!

Bald brach Krieg, Verheerung aus im Fürſtenthume
Schrecklich wüthete der Franken großer Schwarm,
Eiligſt ſammelte der Fürſt der Helden Blume
Ueberließ die Tochter ihrem ſtillen Harm.

Und es zog dem Feinde ſchnell ein Heer entgegen,
Sechsmal tauſend gutbewehrter Mannen groß,
Auf den Sieg vertrauend ſtritten ſie verwegen,
Sterbend, fechtend nahm ſie auf der Erde Schooß;

Doch die dreimal ſtärk'ren Feindeshaufen zeigten,
Was ein tapf'res gröſ'res Heer nur zeigen kann,
Deſſen Führer ſich die Hand zum Sieg ſchon reichten,
Tod um Tod vertauſchte ſtets der wack're Mann;

Eiligſt rief ein Held den Kriegesrath zum Fürſten,
„Sohn," ſo ſprach der Fürſt zum Kronprinz Ottokar,
„Franken mögen wohl nach deinem Throne dürſten,
„Untreu wird uns jetzt des Fürſtenhauſes Lar."

„Rathet Helden! doch, was sollen wir beginnen,
„Traurig sinket unser altes Heldenthum,
„Burgunds Herzog wird das schöne Land gewinnen,
„Alles ist verloren — Krone, Ehr' und Ruhm!"

Fröhlich brachten Kund' ein Häuflein blut'ger Knappen:
„Gottfrieds Geist dort in den Frankenhaufen wühlt
„Allgewaltig, sehet dort! auf hohem Rappen
„Er mit Feindesblut den Boden rings bespült:

„Wie sein schwarzer Helmbusch über Alle raget,
„Tod und Schrecken er mit jedem Schlage bringt,
„Auch der Muthigste der Feinde schon verzaget,
„Alle er zum schimpflich schnellen Fliehen zwingt;

„Hoch und hehr in schwarze Rüstung eingehüllet,
„Sitzt auf seinem wilden Roß der ries'ge Held,
„Wo er hinrennt, sich die Bahn mit Leichen füllet,
„Ein durchbroch'nes Herz führt er im blauen Feld."

Wie die Fluth des Meeres wuchs der Muth den Rittern,
Neubelebt ergriffen sie den schart'gen Stahl,
Hieb auf Hieb entfuhr wie Blitze bei Gewittern,
Und dem Frankenheere blieb nur wenig Wahl;

Eine blut'ge Stunde war noch nicht verschwunden
Und das Land war von lebend'gen Feinden rein,
Ihm, dem Fremden, war es für den Sieg verbunden,
Doch wer mag der sonderbare Fremde sein?

Alles staunte, fragte nach dem kühnen Helden,
Fürst und Räthe eilten flüchtig zu ihm hin,

Doch seinen Namen wollte er noch Keinem melden,
Alles drängt' ihn nach dem Schloß in frohem Sinn;

Hörner, Schlachtdrommeten, Siegeslieder schallten
Langsam nah'ten nun der tapf'ren Sieger Schaar,
Greise, Mütter, Kinder ihnen Dank zulallten,
Adelinde nahm die Siegesgrüße wahr.

Und ihr Auge suchte liebevoll den Vater,
Da bemerkte sie des Fremden Kraftgestalt,
„Komm hernieder, du des Fürstenthums Berather,
„Lohne du, ich gebe dir dazu Gewalt!"

Rief der Fürst, indem er auf den Fremden zeigte,
Seiner trauernd, holden Tochter freundlich zu,
Doch der fremde Held ganz tief vor ihr sich neigte,
Wandt' sein hohes Roß und wünschte Heil und Ruh;

„Edler Held, noch einen Augenblick verweilet,"
Sprach gerührt der Fürst mit Biederton,
„Erst mein Dank, eh' Ihr dem Fürstenthum enteilet,
„Was wär' ohne Eu'ren Arm wohl jetzt mein Thron!"

Adelinde reichte ihm die Hand zum Gruße,
Schnell nahm er den Helm vom blonden Lockenhaupt,
Hugo war es, der in langem, süßen Kusse
Sich und Alles um sich her im Himmel glaubt.

„Morgen," sprach der Fürst, „soll's meine Sorge werden
„Euer Glück zu fördern, Ihr verdient's um mich,
„Treues, edles Handeln lohnet Gott auf Erden,
„Unter seiner Leitung freut die Liebe sich."

Das Erkennen.

Was ſchwirrt durch das bläuliche Dunkel der Nacht
Für klirrendes Waffengetoſe?
Die Sterne am Himmel, in goldener Pracht,
Beginnen ihr Freudengekoſe; —

In ihrem Gefunkel, wie blitzet ſo hell —
Der Schmuck dieſer Helden, und Wehre!
Und Luna umfließt eine röthliche Quell',
Als Omen dem feindlichen Heere. —

Da wiehern die Roſſe, und ſchnauben von Muth,
Schau'n ſtolz auf die Rittergeſtalten;
Bei deren Erblicken entzünd't ſich die Gluth,
Der Kampfesluſt ritterlich Walten.

Graf Hanno, im ſtrahlenden Jugendgewand',
Späht ruhig dem Feinde entgegen;
Von Ungeduld ſtampfen die Krieger den Sand,
Und prüfen die Schwerter verwegen.

Von fernher, da rücket Graf Kuno heran,
Mit ſeinen ſo tapferen Schaaren;
Er brach ſich, wie Hanno, zum Siege ſchon Bahn,
Und trotzte den Kampfesgefahren.

Die Beiden beginnen ein ſeltſames Spiel!
Mathilde, die Schönſte der Frauen, —

Soll werden den Kämpfern ein herrliches Ziel,
An dem sie sich ewig erbauen. —

Die Helden, in Liebe für sie nur entbrannt,
Sie horchten auf ihre Befehle:
„Den Sieger von Beiden umschlinget mein Band!
„Der Sieger ist's, den ich mir wähle! — "

Und wilder, wie brausende Wogen des Meers,
Erdröhnet vom Hufschlag die Erde;
Ein fröhlich Erbeben des feindlichen Heers
Sprach höhnisch dem Schlachtentod — Werde!

Am Felsenhang toben die Feinde heran,
Auf Hanno's so tapfere Krieger;
Da brechen die liebenden Helden sich Bahn,
Begrüßen sich laut schon als Sieger.

So bricht auch der Morgenstrahl glänzend hervor,
Und spiegelt sich ernst in den Waffen,
Es sprengen die Krieger das eherne Thor, —
Mit welchem Erstaunen und Gaffen!

Da stehen die Führer, in Blick gegen Blick
Zu schauen — zu prüfen — die Seele; —
Die Schwerter entsinken, sie wanken zurück —
Ein Etwas gibt ihnen Befehle. —

Hienieden entsteigt ein unsichtbares Band,
Was oft uns die Freundschaft errungen;
So ist es den Helden, die Seelenverwandt
Sich liebreich nun halten umschlungen.

Graf Hanno, der redet: „ich trete zurück
„Dir soll die Mathilde nun werden!
„Du hast mich besiegt durch den flammenden Blick,—
„Sei glücklich, Du Theu'rer — auf Erden."

„„Nein, nein! spricht Kuno, Du edeler Held!
„„Mathilde, Die muß es entscheiden;
„„Mein Auge würde für sie und die Welt
„„Nicht feindlich an Dir sich mehr weiden.""

Wer schildert der Schaaren verschwundene Lust,
Die Lorbeeren suchten zu pflücken!
Wer schildert die Helden, die Brust nun an Brust
Sich gegenseits liebreich beglücken!

Die stolze Mathilde auf hohem Balkon,
Sie staunte entgegen den Grafen
Und sprach ihrer Feigheit den schmählichsten Hohn,
Gelabte, sie frevelnd zu strafen.

Im Strahlengewande der fürstlichen Braut
Eilt schnell sie den Helden entgegen;
Doch wie sie denselben in's Auge geschaut,
D'rob wurden die Freunde verlegen.

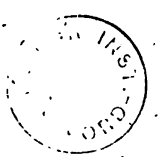
Mit zierlichem Fuße, den Boden des Saals,
Zerstampft sie in wilder Bewegung; —
„Versuchet, ihr Ritter, die Schärfe des Stahls!"
Ruft laut sie — in sichtlicher Regung.

Da wiehern die Rosse so muthig am Thor,
Vermehren der Knappen Bemühen,

Als wollten ſie ſagen: kommt, tretet hervor,
Und laßt uns dann weiter nur ziehen.

Den Helden entſtrömt eine purpurne Gluth
Aus ihren ſo männlichen Zügen!
Sie ſtaunen ein wenig, dann ſteiget der Muth
Des beſſern Gefühles, zum Siegen.

„O nimmer Mathilde! kein fürſtlicher Thron
„Erſetzt uns der Freundſchaft Beſtehen!
„Sie ſprachen's und eilten dann flüchtig davon —
„Dein Lieben wird bald uns verwehen!"



Adonis II.

Dem Adonis fiel die Binde,
Die geſchirmt den Unſchuldsſinn:
Und durch Leichtſinn, wie beim Kinde,
Bot die Liebe ihm Gewinn. —

Schmachten — trachten — lieben — ſehnen
Schlug bei ihm recht wacker ein;
Nur den Sinnenlüſten fröhnen,
War ſein Streben ganz allein.

Eben aus dem Zauberkreiſe
Der Emilie gebannt,

War er schon in gleicher Weise
Mit Amalien bekannt;

So floh er von Blum' zu Blume,
Weilt' in Amors Zauberarm,
Bettet sich im Heiligthume
Mancher Unschuldsvollen warm. —

Bald entschwand die Jugendblüthe,
Seines Daseins Schmuck und Zier; —
Heißer noch sein Herz erglühte
In unnennbarer Begier:

Wie der Spiegel ihm verneinte,
Was sein Traum ihm vorgesagt;
Da zum Zweck er Mittel einte,
Die ein Sterblicher kaum wagt! —

Froh entfloh die Wonnestunde,
Wo, zum Schein Anbetung ruht; —
So entströmt' aus Schmeichlersmunde,
Nur sein Lob in reicher Fluth.

Einstmals in dem Rosenschatten,
Bei der Morgensonne Glanz,
Saß, auf weichen Rasenmatten
Emma, — und wand einen Kranz.

Zierlich wußte sie zu fügen,
Blatt an Blüthe — Farbenspiel,
Und aus ihren Engelszügen
Mild der Strahl der Unschuld fiel.

Laue, zarte Frühlingslüfte,
Dienten ihr als Strahlenschild,
Wehten Blumen — Balsamdüfte
Kosend um das Götterbild.

Seid'ner Lockenglanz umstricken
Ihrer Stirn gewölbten Bau,
Und im Auge — welch' Entzücken!
Stellt Gott Amor sich zur Schau.

Leis' entwinden sich dem Busen,
Durch der Zähne Perlenreih'n,
Aus dem Rosenmund, der Musen
Himmlisch süße Melodei'n;

Und zu ihren Füßchen schmachtet,
Freund Adonis, thränenfeucht,
Wie er zu gewinnen trachtet,
Sie, die seine Ruh scheucht.

„Ideal der holden Träume
„Meiner Jugend Rosenzeit, —
„Zogst du feindlich in die Räume
„Meines Daseins Heiterkeit!

„Kann dich, Emma, nichts erweichen? —
„Folgst du mir nicht zum Altar, —
„Wird mich bald der Tod erreichen,
„Und so wird mein Traumbild wahr. —

„Du, — in reiner Engelsmilde,"
Sprach Adonis flehend fort,

„Ziehe ein, in die Gefilde
„Meines Herzens, löſ' dein Wort! —"

Thaubenetzt, wie ihre Blume,
Würde Emma's Thränenblick,
Und entfärbt, von ſolchem Ruhme
Zog ſie ſchüchtern ſich zurück.

„ „Ungeſtümer, ſprach die Schöne,
„ „Wenn du liebſt mich — fliehe weit!
„ „Nie bezaubern mich die Töne,
„ „Die dein eitler Buſen beut!

„ „Pflegſt du doch die zarten Ranken
„ „Zu berauben jeder Zier! —
„ „Sicher wird mein Sinn nicht wanken,
„ „Von dem Mitgetheilten hier." "

Sie entfloh ihm, gleich dem Rehe,
Was die wilde Jagd umſauſt,
Und Verzweiflung, tiefes Wehe
In Adonis Buſen hauſt.

„Früher ich die Lieben härmte,
„Stand als Sieger auf dem Feld;
„O, ich Thor, daß ich umſchwärmte
„Kühn die ganze ſchöne Welt!

Nun erſchließt ſich wahre Liebe
In dem reinſten Sphärenklang; —
Kann entſagen ich dem Triebe —
Stillen meinen Herzensdrang? —

Unter blüh'nden Lindenbäumen,
An des Dorfes Friedhof nah,
So zerfloſſen noch im Träumen
Stand er lange ſchmerzvoll da.

Da ertönten Feiergloken
Von dem Kirchlein, hell und klar;
Jubelnd bot ihm das Frohlocken
Nun die Schauermähre dar:

„Heute werden ſie verbunden,
„Die ſo innig ſich geliebt; —
„Emma hat ihr Heil gefunden, —
„Daß doch nichts ihr Himmel trübt!"

Wie ward ſeine Seele trüber, —
Als die Kunde er vernahm,
Und geführt von ihrem Lieben
Sie vom Traualtare kam!

D'rauf fiel in der Dämm'rungsſtunde
Dumpf noch ein Piſtolenſchuß; —
Da ertönt's aus aller Munde:
„Wer bringt uns den Freudengruß?"

Und man fand an einer Eiche,
„Die beſpielt das Hochzeitshaus,
Des Adonis blut'ge Leiche
Hirnzerſchmettert — welcher Graus!

* * *

So moraliſch tief geſunken,
Stand bei ihm kein Grundſatz feſt,
Gab er ohne einen Funken
Religion, — ſich ſelbſt den Reſt.

Das Lied der neueſten Zeit.

Der Zeitgeiſt iſt nicht mehr reell.
Er macht es gar zu kraus,
Der Schuſter- und Tailleur-Geſell
Lebt nur in Saus und Braus;
Im Wirthshaus ſpricht der Lehrling itzt
Von Staat und Religion,
Statt daß er bei der Arbeit ſitzt
Beurtheilt er den Thron;

Man ſchätzt jetzt Alles äußerlich,
Sieht nicht auf innern Werth,
Die Kleider ſind fein ſäuberlich,
Doch ſchlecht beſtellt der Heerd;
Erhab'nes lobt man häufig nur,
Wenn es ins Auge fällt,
Und bricht der Treue heil'gen Schwur
Für eine Hand voll Geld.

Es wird zu nobel speculirt
Vom Landmann an dem Heerd,
Statt daß er sonst zu Fuß spaziert'
Besteigt er jetzt sein Pferd;
Den Kindern wächst die bloße Haut
Aus Jack' und Höschen vor,
Die Mutter aus der Thüre schaut
Und leiht der Welt ihr Ohr.

Zur Harmonie und Tanze eilt
Der Hausherr mit der Magd,
Die Tochter gern im Freien weilt
Und hört, was Liebe sagt;
Der Advokat steht sich recht gut
Im Streiten schwarz für weiß,
Der Zeitgeist bringt ihm vieles Gut,
Es wird belohnt sein Fleiß.

Theater, Ball und Comité
Wird fleißig jetzt besucht,
Der letzte Groschen springt, o Weh'!
Das Dasein wird verflucht;
Und Reiten, Fahren pleine carrière
Ist streng zwar untersagt,
Sie fahren nun die Kreuz' und Quer,
Wenn auch die Hausfrau klagt.

Der Krämer sieht ein altes Haus
Nur mit Verachtung an,

Ein Kartenblatt ſtellt ſich heraus
Gebaut nach luft'gem Plan;
Manch' Junkerlein dünkt ſich geehrt
Im federreichen Hut,
Der noch im Kampfe nicht bewährt
Den ächten Kriegermuth.

Der Vater ſitzt voll Podagra
Und ſtützt ſein ſchweres Haupt,
Es ſtreicht die liebe Frau Mama
Ihr Söhnchen, dem ſie glaubt;
Wir leben in zu raſchem Flug
In dieſer ſchlimmen Zeit
Und werden dann durch Schaden klug,
Wenn es zu ſpät uns reut.

Der Luxus ſteigt noch jeden Tag;
Wo will das endlich hin?
Kartoffeln Niemand eſſen mag
Iſt nicht viel Sauce drinn;
Zuſichtlich wird das Geldchen rar,
Es dreht ſich wieder um,
Man ſpricht: ach, lieber Gott, wie war
Der Geiſt der Zeit ſo dumm.

Die Concourrenz frißt emſig auf
Was endlich übrig bleibt,
Ein Jeder hemmt des And'ren Lauf,
Der ſich die Hände reibt;

Ein wiederkäuend Thier ist dann
Was sonst so edel war,
Der Mensch in das Verderben rann
Ist leider nur zu wahr!

Es ließ sich Vieles sagen noch,
Doch, Sänger, schweige still,
Die meisten ziehen an dem Joch
Nur weil's die Zeit so will
Der Kluge geht den g'raden Pfad
Der uns von hinnen führt,
Und greift nicht barsch in's Schicksalsrad
Da er nichts gern verliert.

Nieres an seine Zeitgenossen.

Schon des ersten Menschen Träume
Wiesen ihn auf Täuschung hin;
Oede fand er seine Räume
Ungeändert seinen Sinn,
Im Alleinsein ungeübt
War die Freude ihm getrübt;

Da schuf Gott aus seiner Rippe
Einen zartgeformten Leib,
Hauchte Seele in's Gerippe
Und sie war — ein schwaches Weib;

Eva wurde ſie genannt,
Als Verführerin bekannt.

Täuſchungs- und Verführungsſtoffen
Theilten ſich der Nachwelt mit,
In getäuſchtem Lieben, Hoffen
Oft der Menſch in's Daſein tritt,
Macht, als früh getrieb'nes Reis,
Sich und Andern etwas weis.

Aufgeblähet ſtrebt er weiter,
Bildet ſich — ein Narrenhaus,
Klettert höher auf der Leiter
Und zerfällt in Nacht und Graus;
Doch Verfälſchung aller Art
Bleibet eng mit ihm verpaart. —

Damals ſchon die Gottheit grollte
Auf das ganze Weltgeſchlecht,
Jeder herrlich leben wollte,
Ob mit Unrecht oder Recht,
Da erloſch die Völkergluth
In der großen Waſſerfluth;

Vater Noah blieb am Leben
Mit den Kindern und der Frau,
Er erfand den Saft der Reben,
Prüft', erwägte ihn genau, —
Und der Wein, das Traubenblut,
Zeugte Kraft und Lebensmuth. —

In der Neuzeit Schimmerreichen
Bleibet gar nichts unverletzt:
Weizen muß dem Unkraut weichen,
Selbst der Fuhrstein wird versetzt;
Sonderliche Menschenbrut!
Seid doch mehr auf eu'rer Hut!

Falschheit hat das Roß bestiegen,
Wo bald Jeder drauf stolzirt.
Vieles mußte unterliegen.
Was sich nicht auf Welt basirt.
Lange blieb das Traubenblut
Edel, unverfälscht und gut.

Falsche Augen, Luftparaden,
Angeklebtes Lockenhaar,
Aufgestopfte Busen, Waden,
Zeigten sich ja immerdar;
Nur der Wein, das Traubenblut,
Blieb noch lange echt und gut.

Zähne von dem Elephanten,
Wie verfälschtes Wollenzeug,
Fand man häufig bei den Tanten,
Die von Flittergold sind reich;
Nur der Wein, das Traubenblut,
Blieb noch lange echt und gut.

Kurzum Alles, was nur eitel,
Was nur ahnte Weltgeschmack,

Von dem Fuße bis zum Scheitel,
Fand man im verfälſchten Lack;
Nur der Wein, das Traubenblut,
Blieb noch lange echt und gut.

Affenliebe, falſche Schwüre,
Falſche Münze, wie die Kunſt
Zu dreſſiren zahme Thiere
Brachten Viele in die Gunſt;
Und der Wein, das Traubenblut,
Blieb noch lange echt und gut.

Da gab Chaptal ſich an's Sinnen:
„Alles falſch — der Wein noch rein?
„Vieles würden wir gewinnen!
„Der muß auch verkünſtelt ſein!
„Beeren, Zucker, Spiritus —
„Bieten ſoll im Wein den Gruß.“

Bald gedacht und ausgeführet
War der Plan in Wirkſamkeit,
Wenn der Trinker Kopfſchmerz ſpüret,
Das verbietet nicht die Zeit, —
Und am alten Vater Rhein
Trinkt man jetzt — verfälſchten Wein.

Das heißt wahrlich ſchlechtes Brüten
Von Gewinnſucht angefacht,

Sollen wir mit Recht nicht wüthen,
Da uns jeder Wurm verlacht!
Mit der Sprache frei heraus,
Das hält nicht der Nieres aus!

Lied. *)

Willkommen wieder hier im edlen Walten
Für Menschenwohl und Menschenglück!
Im Hochgenuß, daß Herzen sich entfalten,
Die unterlagen dem Geschick,
Tauchet der Impuls der Freude hervor,
Hebt sich die Seele zum Danke empor!

Im Farbenglanze nun die Thaten schildern,
Wenn Wehmuthsthränen wir gestillt,
Bedarf der Regung nicht, den Schmerz zu mildern,
Der aus dem Born des Leichtsinns quillt.
Reichet dem sinkenden Bruder die Hand!
Sind wir ja Alle uns nahe verwandt!

*) Vorgetragen bei der stattgefundenen sechsten General-Versammlung des Vereins zur Beförderung des sittlichen und bürgerlichen Wohls der in dem Landkreise Köln entlassenen Gefangenen.

— ❦ —

Gleich einem Sternenkranz mit Götterfunken
Erglüht das Gute in der Bruſt,
Wo ein's der Sternlein niederwärts geſunken
Entkeimet Freude, hohe Luſt.
Segensreich wirke ſtets unſer Verein,
Schenke, o Himmel, demſelben Gedeih'n!

In hehren Hymnen wird es jenſeits ſchallen
Wenn ſterbend ein Gerechter naht,
Doch laut'rer wird der Jubel uns umwallen,
Wenn neu erblüht die kranke Saat.
Wirket mit Treue im Bunde ſo fort,
Gebet dem Reuigen ſicheren Hort!

Vom Band der Eintracht brüderlich umwunden,
Zu fördern Menſchen-Wohl und Glück,
Hat uns die Lieb' zum Wohlthun eng verbunden
Gemeinſam hebt zum Ziel den Blick!
Trennt uns die Ferne und winket das Grab,
Reicht uns die Liebe zum Wohlthun den Stab.

Der moderne Heuchler.

Da eifert Einer, unter würd'gen Männern,
Für Menſchenwohl, beim ſchäumenden Pokal;
Doch es entgehet nicht den Menſchenkennern —
Des guten Red'ners falſches Muttermal; —

Begeistert fließet hin sein edles Wort,
Doch zieht's ihn nicht zu edlen Thaten fort. —

Es naht ein Armer, an dem frühen Morgen,
Zu seiner Pforte, in der größten Noth! —
Gefurcht das Antlitz durch die Last der Sorgen,
Erflehet er von ihm ein Stückchen Brod.
Die Thräne zittert in dem Wimpernpaar,
Doch unser Redner nimmt sie gar nicht wahr! —

Nur der Erguß der Liebe liegt im Worte,
Und nicht die Werke würd'gen diesen Mann,
Ihr Armen naht euch nicht des Redners Pforte,
Er schaut euch Alle mit Verachtung an.
Der ist der Mann, der gibt dem Worte Kraft,
Mit dem trink' ich vertraute Bruderschaft.

Mosellied.

Wo rings dort die Ufer die Mosel umziehen,
Da seh'n wir die Reben im Sonnenstrahl blühen;
Und wie sich die Traube entwindet dem Stab,
So löst sich die Thräne vom Winzerblick ab!

Solo.

„Ergreifet die Becher auf Winzers Wohl!

Chor.

Gemeinſinn die Thräne ihm trock'nen ſoll!"

Wo rings dort die Ufer die Moſel umziehen,
Da will nicht das Glück und der Wohlſtand erblühen;
Die Sonne verſendet den glühenden Brand,
Doch bleibet dem Winzer das Glück abgewand.

Solo.

„Ergreifet die Becher auf Winzers Wohl!

Chor.

Das Glück und der Wohlſtand ihm blühen ſoll!"

Wo rings dort die Berge die Moſel umziehen,
Da lohnet ſich minder des Winzers Bemühen;
Der ſchaffet dort mühſam des Weindüngers Laſt,
Die Felswand hinauf in ſo emſiger Haſt.

Solo.

„Ergreifet die Becher auf Winzers Wohl!

Chor.

Das Mühen ſich würdig ihm lohnen ſoll!"

Wo rings dort die Berge die Moſel umziehen.
Da will nicht der Lichtſtrahl der Freude erglühen;
Der Moſelwein perlt im geſelligen Saal,
Und würzt nicht des Winzers ſo kärgliches Mal.

Solo.

„Ergreifet die Becher auf Winzers Wohl!

Chor.

Der Funke der Freude ihm ſprühen ſoll!"

Wo rings dort die Ufer die Moſel umziehen,
Da muß für den Bruder der Bruder erglühen!
Wenn Mißwachs auch winket, und Noth ihn bedroht,
So kennt noch der Bruder des Vaters Gebot.

Chor.

„Was ſchadet der Mißwachs noch Zollverband,
Wenn liebreich der Bruder ihm reicht die Hand. —

Lied Nro. 1.

Zur Erbauung eines Tempels.

(Mel.: „Wenn vor des Lenzes Hoffnungsſpuren.")

Wenn in dem Menſchen noch ein Funken
Von Religion und Tugend glüht,
Dann fleht in Andacht er verſunken,
Daß Vaterſegen ihm erblüht; —
Und ſetzt auf Gottes Huld, Vertrauen,
Wenn er zum Tempel eingekehrt;
Drum wollen glänzend wir erbauen,
Das Gotteshaus, uns über Alles werth!

Wenn von des Daſeins Schickſalsſchlägen,
Nicht Troſt zum ſchwachen Herzen dringt,
Dann eilen wir auf unſern Wegen
Zum Tempel, der uns Segen bringt;
Dort werden wir zur Allmacht ſchauen,
Wie uns der Heiland hat gelehrt,
Und feſt auf Troſt und Hülfe bauen,
Im Gotteshaus, uns über Alles werth!

Giebt's keinen Anhaltspunkt hienieden,
Verzweiflungsvoll vom Schmerz geplagt,
Verleiht der Tempel: Heil und Frieden,
Der hoch, durch uns, zum Himmel ragt!
Verlieren dort das Seelengrauen,
Wie das Geſchick es hat beſcheert;
Drum wollen glänzend wir erbauen,
Das Gotteshaus, uns über Alles werth!

Nun reicht gemeinſam eure Spenden,
Daß unſer Werk von ſtatten geht;
Ihr müßt nicht ruh'n mit euren Händen,
Bis dieſer Bau mit Glanz erſteht!
Wie werden unſ're Alten ſchauen
Vom einzig wahren Heimathheerd,
Wenn wir den Tempel neu erbauen,
Ihr Gotteshaus, uns über Alles werth!

Wenn in dem Menſchen noch ein Funken
Von Religion und Tugend glüht,
Dann fleht in Andacht er verſunken:
Daß Vaterſegen ihm erblüht; —

Mit dem Bewußtſein wir vertrauen,
Im Todeskampf, von Leid erſchwert,
Auf Gottes Huld, wenn neu wir bauen
Sein Gnadenhaus, uns über Alles werth!

Lied Nro. 2.

(Nach der Rheinlieds-Melodie von Derckum.)

Ihr Brüder, helfet bauen!
Das Kirchlein alt und arm;
Es bettet das Vertrauen
Zu Gott im Herzen warm.
Wie dankbar von den Thürmen
Es grüßt der Welten Herrn!
Wie glänzt in Schickſalsſtürmen,
Aus ihm der Hoffnungsſtern.

In Eintracht helfet bauen,
Den Tempel, groß und hehr,
Er hebet im Beſchauen
Das Herz zum Vater mehr:
Zum Vater aller Weſen,
Der liebreich in ihm thront,
Und Euch hat auserleſen,
Daß Ihr kein Opfer ſchont:

Mit Ausdau'r zu erbauen
Des Vaters Gnadenort,
Der ſcheucht des Todes Grauen
In letzter Stunde fort;
Wie tönet ſein Geläute
So mahnend an Eu'r Ohr!
Das Euch ſo oft erfreute,
Ruft nun im Trauerchor:

„In Liebe helfet bauen,
„Die Mutter, alt und arm!
„Ich bette das Vertrauen
„Zum Vater in Euch warm;
„In allen Eu'ren Sünden
„Strahlt hell mein Schutzaltar,
„Wollt Gnade ihr einſt finden,
„So reicht ein Scherflein dar!"

Lied Nro. 3.

(Mel.: „Seht der König naht" von Händel.)

Laßt die Macht der Lieder jubelnd heut' erſchall'n,
Denn das Werk gedeihet, und wird Gott gefall'n!
Er ſchaut freundlich nieder auf die kleine Schaar,
Nimmt in Vatermilde ihr Beſtreben wahr!

Laßt die Macht der Lieder jubelnd heut' erſchall'n,
Denn das Werk gedeihet und wird Gott gefall'n!

Haltet Jubellieder ferner nicht zurück,
Denn des Werks Gedeihen ſtrahlt aus jedem Blick!
Unſ'res Vaters Größe iſt ſo hoch geſtellt,
Daß der Brüder Denkkraft ſie uns nicht erhellt!
Haltet Jubellieder ꝛc.

Eintracht, Ausdau'r, Liebe, baut das kleine Haus,
Wo des Vaters Größe himmliſch ſtrahlt heraus!
Laßt den Wahlſpruch glühen heiß in jeder Bruſt,
Widmet eu're Spenden dem Verein in Luſt!
Eintracht, Ausdau'r, Liebe ꝛc.

Tempel, den wir bauen in der Glaubensgluth,
Stärke unſ're Seele, gieb in Trübſal Muth!
Laßt uns kräftig wirken für das Glaubenslicht,
Daß dem ſchwachen Bruder nichts an Troſt gebricht;
Tempel, den wir bauen ꝛc.

Halte uns in Gnade, die wir bau'n dein Haus,
Wandern wir ja ſelig nach dem Jenſeit's aus;
Kehren zu den Vätern, die den Lauf vollbracht,
Winden uns in Freuden aus der Erdenmacht!
Halte uns in Gnade ꝛc.

Lied Nro. 4.

(Mel.: „Von der Alpe tönt das Horn")

Vom Geſtein des Domes ſchallt,
Fleiß'ger Hände Hämmerſchlag,
Und zu ihm der Gläub'ger wallt,
Reicht ſein Scherflein jeden Tag;
Bis der Thürme, hohe Bogen,
Ragen zu dem Wolkenzelt;
Die bemoosten Reſte ſogen
Baulufiſchönſinn aus der Welt!

Und als Denkmal unſ'rer Alten
Steht der Rieſentempel da,
Zeugend von den Kraftgeſtalten,
Wie ſie einſt die Vorwelt ſah!

In des Vater Rheines Fluth
Spiegelt ſich ſein hehres Bild,
Und des Himmels Strahlengluth
Glänzet der Vollendung mild.

Gruß
bei
Gelegenheit der Rückkehr
der
Stadtabgeordneten von Köln
vom ſiebenten Landtage zu Düſſeldorf.

Willkommen hier
In dem Revier,
Wo deutſcher Odem weht;
Ein deutſches Wort
Find't guten Hort,
Wenn es von Herzen geht.

Die Sprache frei,
Der Sache treu
Mit reifem Vorbedacht;
Ihr ſprachet ſo,
Die Hyder floh,
Die Zwietracht angefacht.

Im Buſen klar,
Macht Ihr es wahr,
Was höchlich uns erfreut!
Im Herzen rein
Gräbt es ſich ein —
Da Euer Geiſt es beut!

Für's Vaterland,
Der Eintracht Band,
Schlägt ſtets das Herz uns warm,
Naht einſt der Feind,
Wir ſteh'n vereint,
Mit wohl erſtarktem Arm.

Köln, den 25. Juli 1843.

Seiner Majeſtät

dem Könige von Preußen

bei Seiner Anweſenheit in Köln

für einen Freund überreicht.

Da, als es galt, für's Vaterland zu ſtreiten,
Als unſer Deutſchland ſchwebte in Gefahr,
Da wußte ich, als Mann, mein Herz zu leiten,
Und nahm den Ruf der Schlachtdrommete wahr;
Und wie da klang ſo mahnend laut ihr Ton,
Stand ich als Offizier beim Heere ſchon;

Es tönte laut „ein Vorwärts", in den Reihen,
Und „Vorwärts" hallt' es wieder in der Bruſt;
Wollt' auch der Himmel mir den Tod verleihen,
Ich ſah entgegen ihm mit Kriegerluſt;
Geſchützesdonner rollte um mich her,
Und immer ſtieg der Muth zum Siegen mehr.

Es galt die edle Freiheit zu erringen,
Und Liebe leitete mein treues Schwert,
Es galt die Feinde Deutſchlands zu bezwingen,
Und lächelnd ſchaut' ich auf den eig'nen Heerd!
Mein Gut und Leben bot ich meinem Vaterland,
Wo ich zuletzt noch dieſe Thräne fand:

Ein Vorurtheil umſtellte ernſt das Walten,
Was mir die Nachzeit zum Erſatze bot; —
Ich ſah den böſen Leumund ſich entfalten,
Und auch der alte Krieger kam in Noth;
Ich bring' dem Vater meine Klage dar,
Und Preußens König nimmt die Thräne wahr!

Nur Gram und Kummer folgte meinen Wegen,
Wie ſie ein bied'rer Geiſt betreten kann;
Ich mußte bald mein Amt darnieder legen,
Das ich durch wahre Achtung mir gewann;
Nun darbe ich ſchon beinah fünfzehn Jahr,
Der Landesvater nimmt die Thräne wahr!

Nichts weiter ſoll die Klage hier erzielen,
Die ich gegründet auf das Königswort,
Als bei der Huldigung die Worte fielen:
Auch dem Gefall'nen meinen Schutz und Hort!
So bring ich deutſch und wahr die Thräne dar,
Und unſer Vater nimmt ſie liebend wahr!

61623685

(24)

Gedichte

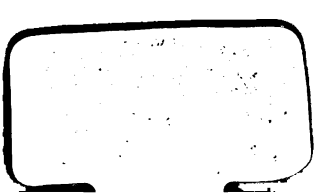
GEDICHTE

von

Adolph Brüncker.

BRÜNCKER

Köln 1846.

In Kommission bei J. E. Renard.

A VII η 4
DL4771